

Kaukasische Post

Ercheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer 10 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljähr. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljähr.

Anzeigen: Die dreigespaltene Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion.

Von Bezugsgeldern außerdem:

1. Bobylew, Lampenhandlung am Alexander-garten.
2. Auffermann, Niederlage, Sandstraße.
3. Im Deutschen Verein.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp. № 12 Haus Mdivani im Hofe.

Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern und Anzeigen: Baku, bei Herrn K. Andriß, Kontor d. Herren Biering & Co, Wolofanerstraße.

Wladikawkas, bei Frau Elisabeth Seidel, Apothekerwarenhandlung d. Herrn G. Seidel. Batum, bei Herrn Provisor Anthen, Apotheke Pietkiewitsch.

№ 4

Sonntag den 9. Juli (22 Juli) 1906.

1 Jahrgang.



Handelshaus Alexander Rapoport

(von der Regierung concessioniertes Schiffskontor).

Odessa, Ekaterinenstraße Nr. 85, Telephon 2018, Postfach 1212.

General-agentur der **finnländischen** Dampfschiffahrts-Gesellschaft Grundkapital 5,000,000 M.

für Südrussland, Krim, Kaukasus, Gow.: Saratow, Samara, Wolhyn, Stavropol und Dongebiet

befördert alle Passagiere

nach Amerika, Afrika und Australien

schleunigsten, bestens u. billigsten auf weltberühmten Schnelldampfern Die Passagiere werden bis zum Hafenplage mit III Klasse befördert, auch gibt es bei uns nicht das gefürchtete Bad und die Sachen werden nicht gedämpft.

Filialen: 1) Simferopol. Bevollmächtigter W. Kusner, Hospitalstraße, eig. Haus. 2) Kischinew, Str. K. B. Schmidt (vormals Gostinnaja), Haus der I Gegenf. Kreditgesellschaft Nr. 125, Bevollmächtigter B. D. Patin, Halbstadt (Gow. Taurin) Bevollmächtigter Heinrich Schröder. — Agenten in Kronau, Friedrich Holz, in Nikolaew, Bevollmächtigter J. Adler, Mijschanstala 11, Nikolaewa, Stat. Chasaw-Jurt, Teret Geb., Gebr. Löch. (3—3)

Dr. K. Schachmuradoff.

NERVENARZT (ELECTROTHERAPIE, MASSAGE)

Sprechst. Vorm. 11—12. Nachm. 5—6.

Wosnesenskaja № 7. Telefon 1052.

(10—3)

Otto Heine

Zahnarzt. Atelier für künstliche Zähne. Plombiren und Behandlung sämtlicher Zahnkrankheiten.

Gde Kirotschnaja und Belitkofnjasbestaja.

(10—2)

Politische Rundschau.

Inland.

Neuere Politik. — Das Petersburger Blatt „Dwadzaty Wjsek“ unternimmt an leitender Stelle einen Ausfall gegen Deutschland, der in dortigen gut unterrichteten Kreisen Verwunderung erregt. Das genannte Blatt behauptet aus zuverlässiger Berliner Quelle zu wissen, daß man Deutscherseits versuche, mit Macht den Besuch des englischen Geschwaders in Kronstadt zu hintertreiben und statt dessen eine Kaiserzusammenkunft zu veranstalten. Vor einer solchen warnt das Blatt, weil aus dergleichen Vorgängen Rußland nie Gutes erwachsen wäre. Hierzu meint das „Berliner Tageblatt“, dieser „Gezartikel“ sei von der großpolnischen Partei veranlaßt worden und gewinne insofern allerdings besondere Bedeutung. Was aber den Besuch des englischen Geschwaders betreffe, so sei derselbe nach Libau verlegt worden, weil die Engländer in Kronstadt eher feindlich als freundschaftlich empfangen werden würden. Der Zar dagegen habe seine Abreise nach den finnländischen Schären auf unbestimmte Zeit verschoben, doch wisse man in Hofkreisen nichts über eine beabsichtigte Zusammenkunft des Zaren und Kaiser

S. Hermann
Gravieranstalt

und

Kautschuk-Stempel-Fabrik

Dworzowaja Strasse № 2

Billige Preise. Beste Ausführung.

(10—4)

Wilhelms, vor der das Blatt „Dwadzaty Wjef“ aus nur ihm geläufigen Gründen so eindringlich warne. — Der Flottenbesuch wird nun nach dieser Tage eingelaufenen Nachrichten vorläufig überhaupt nicht zu Stande kommen, aber nicht aus den vom „Dwadzaty Wjef“ angegebenen Gründen, sondern auf Grund einer Verständigung zwischen der englischen und russischen Regierung. Eine nähere Beleuchtung dieses Ereignisses werden wir nach Eintreffen genauerer Mitteilungen geben. — Die St. Petersb. Telegraphenagentur weiß auch von einer Begrüßungs-Depesche zu berichten, welche viele Mitglieder des englischen Parlaments an unsere Reichsduma abzusenden sich anschicken und in der sie die Hoffnung aussprechen, daß auch einige unserer Abgeordneten an der internationalen Konferenz teilnehmen würden, welche demnächst in London zwecks Erörterung der Schiedsgerichtsfrage zusammentreten soll. — In Ergänzung unserer früheren Mitteilungen über das Verhalten des Auslandes zu den innerpolitischen Ereignissen Rußlands geben wir nachstehend noch folgendes Pariser Telegramm des Berliner Tageblatt wieder: Paris, 5. Juli. (Russ. Korr.) Der Conseil General de la Seine hat gestern beschlossen, daß seitens des Bureau du Conseil Schritte bei der französischen Regierung gemacht werden sollen, um diese zu veranlassen, in Petersburg darauf hinzuwirken, daß die Massaker in Rußland aufhören. Der Conseil General de la Seine drückte gleichzeitig dem russischen Volke seine Sympathie und seinen Schmerz über die letzten Ereignisse aus sowie seine Hoffnung, daß es dem russischen Volke gelingen möge, sich die Freiheit zu erobern.

Innere Politik.—(Schluß des Rückblicks aus den ersten drei Nummern).—Dem von der Partei der Volksfreiheit eingebrachten Entwurf einer Agrarreform sind—den Birschemuja Wedomosti“ zufolge—nachstehende Gesichtspunkte zu Grunde gelegt: Ein staatlicher Landfond soll gebildet werden, zu welchem Zwecke, wie schon in der vorigen Nummern angedeutet worden ist, außer den Kronsz-, Apanagen-, Kabinetz-, Kirchen-, und Klosterländereien auch Privatgüter enteignet werden, wobei der Expropriation—(dieses ist der fachmännische Ausdruck für den Begriff der Enteignung) alles Land unterliegt, welches das Höchstmaß übersteigt, welches zur Führung einer selbständigen Wirtschaft unumgänglich nötig ist. Der Expropriation sind nicht unterworfen: a) kleine Landparzellen, welche das erwähnte Höchstmaß nicht übersteigen; b) städtisches Weideland und die den Städten, Flecken, Landschaften, Lehr- und Wohltätigkeitsanstalten gehörigen Ländereien, soweit sie sanitären, Lehr- und ähnlichen Zwecken dienen; c) Ländereien, auf denen sich Gefinde Gärten, Gemüseland, soweit sie nicht von den Besitzern verarrendiert werden, angepflanzte Waldungen, Weingärten, Hopfenpflanzungen, Baumschulen u. s. w. befinden; d) Ländereien auf denen sich gewerbliche Betriebe befinden und e) Musterwirtschaften. Die Expropriation erfolgt, mit Ausnahme der Kronsgüter, gegen eine dem wahren Werte des zu enteignenden Landes entsprechende Entschädigung. Das Höchstmaß von Landbesitz, welches der Expropriation in keinem Falle unterliegt, ist im Gesetzentwurf nicht bestimmt und soll nach den örtlichen Verhältnissen von besonderen Komitees hernach festgesetzt werden. Aus dem Staatsfond erhält Land zur Nutznießung (nicht aber als Eigentum!) auf bestimmte Zeit, ohne das Recht der Weitergabe, gegen eine nicht zu hoch bemessene Zahlung jeder, welcher entweder gar kein eigenes Land oder weniger besitzt, als

das gleichfalls später festzusetzende Mindestmaß beträgt. In erster Linie werden die örtlichen bedürftigen Bauern Bedacht, in zweiter erst die Übersiedler, welche bei sich zu Hause kein freies Land haben, das ihnen zur Verfügung gestellt werden könnte. In walddreichen Gegenden wird eine Zuteilung von Wald an die landwirtschaftliche Bevölkerung vorgesehen, soweit diese Waldungen nicht den Charakter von Schutzwäldern an sich tragen. Die Verwirklichung dieser Reform soll besonderen Verwaltungsbehörden übertragen werden.—Ein zweiter Agrargesetzentwurf wurde von der Arbeitsgruppe eingebracht, die eine noch bei weitem radikalere Umgestaltung der Landbesitzverhältnisse zugunsten der landarmen Bauernschaft anstrebt. Das Eigentumsrecht hebt dieser Entwurf vollständig auf; der Besitzer des Landes erhält keine Entschädigung; sämtliches Land ist Eigentum des Staates, es wird also „nationalisiert“; nach einer bestimmten Norm wird es demjenigen zur Nutznießung gegeben, der es selbst bebaut, wobei er eine geringe Steuer an den Staat zu entrichten hat. Der Entwurf ist, wie der Leser sieht, auf rein kommunistischer Grundlage aufgebaut.—Die Verhandlungen über diese beiden Entwürfe zeitigten eine gewaltige Zahl von Reden—(150 Abgeordnete hatten sich zum Vortrage gemeldet), sodaß für jede derselben schließlich nur einige zehn Minuten gewährt wurden und viele Redner auf das ihnen zugestandene Wort verzichteten. Dessenungeachtet dauerten die Debatten über die Agrarreform mehrere Wochen lang. Sie wirkten durch ihre Einförmigkeit im großen ganzen so ermüdend, daß viele Abgeordnete die Reden garnicht anhörten, sondern den Sitzungsfaal verließen oder sich unterhielten. Die „Odesser Zeitung“ äußert hierzu: „Die Redner sprachen also eigentlich nicht zu den Abgeordneten, vielmehr sozusagen zum Fenster hinaus zu ihren Wählern, die auf diese Weise erfahren sollten, was ihre Abgeordneten in der so wichtigen Agrarangelegenheit tun.“—Gegen den Entwurf der Arbeitsgruppe erhoben sich zahlreiche Stimmen, namentlich auch aus der Mitte der Bauern selbst, die natürlich gegen eine „Nationalisierung“ des Landes sind, soweit es ihnen zu eigen gehört.—Einen zwischen den beiden oben kurz gezeichneten mehr oder weniger zu radikalen Reformvorschlägen und dem Regierungsprogramm vermittelnden Standpunkt nehmen die Gemäßigten (Verband des 17. Oktober u. a.) ein, indem sie für Enteignung des Privatlandes bis zu einem gewissen Mindestmaß und zwar zum Preise, den das Land heute hat und für Überweisung desselben an die Bauern zu einem niedrigeren Preise, als für welchen es enteignet worden war, stimmen. Damit wäre zugleich den neuen Erwerbern die Möglichkeit geboten, mit der Zeit Eigentümer des Landes zu werden, was nach Ansicht der Gemäßigten die wesentlichste Voraussetzung einer richtigen Entwicklung der Agrarverhältnisse Rußlands bildet.—Die Regierung will weder von Zwangsent eignung des Privatlandes, geschweige denn von einer Nationalisierung des Landes etwas wissen. Sie weist auf ein andres Mittel zur Ausbesserung der Lage der ackerbautreibenden bäuerlichen Bevölkerung hin. Dieser besteht, wie wir dem Entwurf einer Agrarreform entnehmen, welcher die Hauptverwaltung für Landwirtschaft bei der Reichsduma eingebracht hat, in der Ansiedlung der Bauern auf von dem Gemeindelände abgeteilten Streustücken. In Zusammenhang hiermit und mit der Einführung des Mehrfeldersystems soll auch die Steuerlast der Bauern bedeutend ermäßigt werden. Außerdem sieht das Projekt die Gründung eines ganzen Netzes von Ein-

richtungen für Kleinkredit vor, aus denen besonders den Bauern Darlehen zur Verbesserung ihres lebenden und toten Wirtschaftsinventars erteilt werden sollen. Gleichzeitig sollen die Bauern auf den Landfond übergesiedelt werden, der aus Kron- und Kabinettsländereien und dem von der Bauernbank angekauften Privatlande zu bilden ist.—Die Debatten über die Agrarreform endeten schließlich damit, daß der Entwurf der Arbeitsgruppe von der Duma mit überwältigender Majorität verworfen, der der Kadetten aber einer Kommission, bestehend aus Mitgliedern sämtlicher in der Duma vertretenen Parteien, überwiesen wurde, welche gleichzeitig auch zum Regierungsentwurf Stellung zu nehmen haben wird. Bisher hat die Kommission bloß den Grundsatz ausgearbeitet, daß der private Grundbesitz nur insoweit der Expropriation zu unterliegen hätte, als der Boden nicht mit eigenen Kräften und mit eigenem Wirtschaftsgerät bearbeitet würde. Darin läge denn allerdings schon eine recht bedeutende Einschränkung des Agrarreformprojekts der Konstitutionellen Demokraten. Wir glaubten bei Erörterung der Agrarfrage länger verweilen zu müssen aus dem einfachen Grunde, weil ein großer Teil unserer Leser, namentlich in den Kolonien, für die Gesetzentwürfe bezüglich derselben gewiß ein lebhafteres Interesse hegen dürfte, als für alle übrigen in der Reichsduma zur Verhandlung gestellten Projekte. In einer der nächsten Nummern wollen wir alsdann noch in einem besonderen Artikel die Gründe erörtern, welche zu dem Verfall der bäuerlichen Landwirtschaft geführt haben; zu den Vorschlägen aber betreffend Aufbesserung derselben uns eingehender erst in der Zeit äußern, wenn die Arbeiten der oben erwähnten Kommission zur Beratung über die Entwürfe einer Agrarreform bereits abgeschlossen vorliegen werden.—Aus dem **Gesetzentwurf über die Gewissensfreiheit** heben wir besonders folgende Bestimmung hervor: „Nach Erreichung des 17. Lebensjahres ist es jedermann gestattet, aus der Religionsgemeinschaft auszutreten, welcher er bis dahin angehört hat. Bis zu diesem Alter werden Minderjährige in derjenigen Konfession erzogen, welche den Wünschen ihrer Eltern entspricht. Falls die Eltern verschiedenen Konfessionen angehören und sich über die religiöse Erziehung der Kinder nicht einigen können, werden die Knaben in der Konfession des Vaters, die Mädchen in dem Glauben der Mutter erzogen. Sollte diese Bestimmung jemals zum Gesetz erhoben werden, so dürften auch die Angehörigen der evangelisch-lutherischen Kirche insofern erleichtert aufatmen, als ihnen dann freistünde, die aus Mischehen mit Gliedern der herrschenden Kirche geborenen Kinder nach den Lehren ihrer eigenen Konfession zu erziehen, ohne daß der andergläubige Gatte benötigt gewesen wäre behufs Erreichung einer solchen Möglichkeit seinen Glauben zu wechseln. Eine derartige Gesetzbestimmung würde uns endlich auch die volle Gewissensfreiheit geben, wie sie das Manifest des 17. Oktober vorigen Jahres verheißen hatte, indem es darin unter anderem lautete: „Es soll unser unbeugbarer Wille zur Ausführung gelangen: zu verleihen der Bevölkerung die unerschütterlichen Grundlagen der bürgerlichen Freiheit, beruhend auf..... der Gewissensfreiheit..... Der Reichsrat hat seinerzeit, nämlich zu Ostern dieses Jahres in einem Gutachten der vereinigten Departements dieses Kaiserliche Versprechen—wohl nicht ohne Absicht—vollständig übersehen; denn indem derselbe bestrebt gewesen ist, die am 17. April, vorigen Jahres Allerhöchst bestätigten Verfügungen des Ministerkonseils über die

Befestigung der Prinzipien der Glaubensindulgenz in Übereinkimmung zu bringen mit den entsprechenden Bestimmungen des „Swod Sakonow“ (Sammlung der Gesetze), hat er Beschränkungen bestehen lassen, wie sie mit einer wahren Gewissensfreiheit unvereinbar sind. Die „St. Pet. Zeitung hat damals folgende Betrachtungen hierüber angestellt: Und so wird denn ein christlicher Geistlicher, der eine orthodoxe minderjährige Person konfirmiert oder tauft, bis zu 300 Rbl. Strafzahlung und einjähriger Amtsentsetzung verurteilt. Die Unterweisung im Katechismus, oder die Vollziehung einer Trauung zwischen orthodoxen und nichtorthodoxen Christen, führt zur selben Strafe, Bekanntlich steht ein sehr großer Prozentsatz der heiratenden Mädchen vor dem 21. Jahre. Alle diese heiratenden weiblichen Personen dürfen nicht den Glauben wählen, der ihrem Gewissen entspricht, wenn sie Orthodoxe sind. Die Kinder aus den Mischehen, auch wenn sie auf Zwang beruhen, müssen nach griechisch-orthodoxem Ritus getauft werden. Erst wenn die Mutter volljährig ist, darf sie mit ihren Kindern den selbstverständlichen, dem Wesen des Christentums entsprechenden Schritt tun. Andererseits sind die orthodoxen russischen „Untertanen“ vom 14. bis zum 21. Jahr nicht glaubensfrei. Vorher und nachher gehören sie dem 20. Jahrhundert an, in dieser Zeit der Entwicklung und Bildung der Weltanschauung aber—dem grauen Mittelalter.

Solche Prinzipien wagt der Reichsrat in einem Lande auszusprechen und mit strengen Strafen zu schützen ein halbes Jahr nachdem ein kaiserliches Manifest die unerschütterlichen Prinzipien der Gewissensfreiheit verkündigt hat!

Der **Gesetzentwurf** über die **bürgerliche Gleichberechtigung** schlägt vor — wir folgen hierbei aber den „Wirschwyja Wedomosti“,—die ungeheure gesetzgeberische Arbeit zur Herstellung der bürgerlichen Gleichberechtigung im Lande zunächst in vier Abteilungen zu teilen und dann eine jede gesondert zu erledigen:

I. Die erste Gruppe von Gesetzesbestimmungen bezieht sich auf die Rechtsbeschränkungen der Bauern als Stand.

Die Grundlage dieser Abteilung muß das Prinzip sein, wonach alle Rechtsbeschränkungen der Personen bäuerlichen Standes, als z. B. die Zuständigkeit vor ausschließlich bäuerliche Institutionen und gesonderter Gerichtsstand, die Beschränkungen in bezug auf Vermögensverfügung und Bewegungsfreiheit, auf ihren Bildungsgang und den Eintritt in den Staatsdienst—der Aufhebung unterliegen.

II. Die zweite Gruppe von Gesetzesbestimmungen bezieht sich auf die Rechtsbeschränkungen, bedingt durch Nationalität und Konfession.

Das Grundprinzip dieser Abteilung lautet: Alle durch bestehende Gesetze oder administrative Anordnungen begründeten Rechtsbeschränkungen, die durch Zugehörigkeit zu dieser oder jener Nationalität, resp. Konfession bedingt sind, werden aufgehoben.

III. Als Grundprinzip der dritten Abteilung ist anzunehmen: Alle Privilegien des Adels in bezug auf den Bildungsgang, auf den Staatsdienst, auf den Besitz von Immobilien und Anteil an der örtlichen Selbstverwaltung unterliegen der Aufhebung.

IV. Als Grundprinzip der vierten Abteilung ist anzunehmen: Die Rechtsbeschränkungen für Frauen in bezug auf den Bildungsgang in allen Kategorien von Lehranstalten aller Branchen in bezug auf alle öffentlichen Rechte, soweit sie den damit ver-

knüpfen nachkommen können — unterliegen der Aufhebung.

Zur Ausarbeitung der erwähnten Gesetze hat die Reichsduma eine Kommission von 33 Reichsdumadelegierten erwählt.

— Das gleichfalls von den Kadetten ausgearbeitete **Gesetzprojekt über die Versammlungen** ist nach französischem Vorbilde entworfen. Die Versammlungsfreiheit erscheint beschränkt und entspricht vollständig dem Typus der Kontinentalmächte, der sich aus der Praxis des Staates auf alles zu achten und allem vorzubeugen ergibt. Professor Rowalewsky äußerte sich in der Sitzung vom 17. Juni, gelegentlich der Beratung über den in Rede stehenden Entwurf, die Gepflogenheiten eines Polizeistaates hätten wir uns zu Zeiten Peters des Großen angeeignet und könnten sie bis auf den heutigen Tag nicht ablegen. Aber sogar vom Standpunkte der Gesetze eines Polizeistaats hätten die Verfasser des Entwurfes eine durchaus misslungene Lösung der Frage gefunden, in welcher Weise die Polizei eine Versammlung aufzuheben habe, falls sie glaube daß die öffentliche Ruhe und Ordnung bedroht erscheine. In den Versammlungen in Frankreich werde ein Bureau eingesetzt, das die innere Ordnung in denselben zu leiten habe. Die Polizei wende sich nicht an die Versammlung, sondern an das Bureau. In unserem Gesetzentwurf ist von einem solchen nicht die Rede und sei es daher wahrscheinlich, daß sie seitens der oft tausendköpfigen Versammlung Schmähreden und sogar persönlichen Beleidigungen ausgesetzt sein werde; dieser Umstand aber könne zu sehr bedeutenden Unzuträglichkeiten die Veranlassung bieten. Deshalb sei er, Redner, auch sehr erfreut darüber, daß die soeben gebildete sozialdemokratische Fraktion der Reichsduma ihre Tätigkeit mit der Verteidigung des ihr und ihm gleich teuren Versammlungsrechtes eingeleitet habe. Wir bemerken an dieser Stelle, daß in der Sitzung vom 16. Juni ein Vertreter der Sozialdemokraten eine Erklärung betreffend die Bildung der Dumafraktion seiner Partei abgegeben und unter anderem betont hatte, dieselbe wolle die Duma in ihrem Kampfe gegen die Willkür unterstützen, aber sie betrachte die Duma trotzdem nur als Etappe zur konstituierenden Versammlung, und daß in derselben Sitzung einer der kaukasischen Abgeordneten Ramischwili (Rutais) zu dem Gesetzentwurf über die Versammlungen beantragt hatte, die in letzterem enthaltenen Beschränkungen für überflüssig zu erklären und an deren Stelle die einzige Bestimmung zum Gesetz zu erheben, daß sich das Volk überall frei versammeln dürfe.

— Die Grundbestimmungen des gleichfalls von der Partei der Volksfreiheit eingebrachten **Gesetzentwurfes über die Presse** sind folgende: Die Presse ist frei, die Zensur wird bedingungslos und für immer aufgehoben. Verstöße gegen die Pressebestimmungen können nur auf gerichtlichem Wege geahndet werden. Jegliches Preßerzeugnis, mit Ausnahme derjenigen, die laut Gerichtsbeschluss beschlagnahmt oder verboten wurden, kann im Reiche ungehindert verbreitet werden. Der Buchdruck und Buchhandel sind frei von Beschränkungen, die nur auf Grund des Gewerbegesetzes erfolgen können. Im Falle ein Krieg droht oder ausgebrochen ist, wird dem Vorsitzenden des Ministerrats anheingestellt, die Veröffentlichung von Mitteilungen über die Bewegung der Truppen und die Verteidigungsmittel zu untersagen. Periodische Zeitschriften können weder auf administrativem, noch auf gerichtlichem Wege für immer eingestellt werden. Preßerzeugnisse, die im Ausland erschienen sind, unterliegen in gleicher Weise wie die in Rußland erschienenen, einer ungehinderten Verbreitung.

— Der **Gesetzentwurf über die Immunität (Unverletzlichkeit) der Abgeordneten** enthält die prinzipielle Bestimmung: Ohne daß die Reichsduma zustimmt, soll kein Mitglied derselben zur strafrechtlichen Verantwortung gezogen oder der Freiheit beraubt werden. Dieser Entwurf ist bereits von einer besonderen Kommission geprüft worden und unterliegt somit demnächst der gesetzlichen Abstimmung in der allgemeinen Sitzung der Duma.—Die größere Eile, mit welcher dieser Entwurf durchgesehen worden ist, erklärt sich daraus, daß die Gerichtsbehörden die Bewegungsfreiheit des Abgeordneten Ulanow, der sich eines Preßvergehens in einer von ihm herausgegebenen Zeitung schuldig gemacht haben soll, durch Beobachtung gewisser prozessualischer Vorschriften zu hindern trachtete—und dann, wie verlautete, von seiten der Regierung eine gerichtliche Verfolgung von 14 Abgeordneten in Aussicht genommen war, die seinerzeit einen Aufruf an sämtliche Arbeiter Rußlands erlassen hatten in welchem man eine Aufreizung zum bewaffneten Aufstande erblickt haben wollte.

— Über die **Tätigkeit des Reichsrats und die Reformvorschläge der Regierung** bringen wir einschlägige Betrachtungen nächstens an einer anderen Stelle.

Ausland.

Die Sommerzeit hat in Deutschland mit einer Reihe von Gewittern begonnen, sowohl im eigentlichen wie im übertragenen Sinne.

Ein starkes Gewitter hat sich über dem Haupte des unglücklichen Kolonialamtes entladen und hat bereits eine Anzahl von Regierungs- Kanzlei- und anderen Räten mit sich fortgeschwemmt, und Leute von rosigter Weltanschauung hegen die Hoffnung, daß nach dem Vorübergehen des Unwetters der koloniale Augiasstall blitzsauber ausschauen wird.

Zu wünschen wäre es wohl. Denn man braucht gar kein grundsätzlicher Gegner der Erwerbung von Kolonien überhaupt zu sein, um gegen die Sorte von Kolonialpolitik zu protestieren, welche zurzeit in Deutschland im Gange ist. Was von dort als „tüchtige Verwaltungsbeamte nach Afrika abgeschoben worden ist, sind meistens Leute gewesen, welche es als ihr Ideal ansahen, die Schwarzen der Segnungen des preußischen Polizeireglements in vormärzlicher Ausgabe mittelst Prügelstrafe teilhaftig zu machen. Es läßt sich gewiß nicht leugnen, daß unter ihnen auch viele sehr tüchtige, weitsichtige Männer waren, aber gerade diese befinden sich in Opposition zum herrschenden System. So schreibt z. B. der frühere Verwalter von Südwestafrika, General Lentwein in einem Artikel über die Zukunft dieser Kolonie:

Als ich gleich bei Beginn des Herero-Aufstandes die Ansicht vertrat, daß wir auch ferner eine eingeborene Regierung nicht zu entbehren vermöchten, unbeschadet, welchen Namen wir ihr geben, wurde dies allseits mit ungläubigem Staunen aufgenommen. Und doch muß ich dabei verbleiben. Wenn die Eingeborenen auch künftig als Stammesverbände aufgelöst und politisch machtlos sein werden, so sind sie darum doch nicht ungefährlich. Gleichviel, ob wir sie in Lokationen oder in Reservate eindämmen, ihre Flucht aus diesen, um ein frisches, fröhliches Räuberleben zu beginnen, wird niemand hindern können. Wollen wir dann hinter jedem Flüchtling weiße Polizei herschicken, werden wir ihn schwerlich wiederbekommen. Können wir dagegen einem Werkvorstand bei Strafe die Pflicht zu dessen

Einlieferung binnen eines bestimmten Termins auferlegen, so haben wir alle Aussichten, seiner wieder habhaft zu werden. Von seiner eigenen Obrigkeit läßt sich der Eingeborene überhaupt lieber schlecht als von der weißen gut behandeln. Die Masse beherrschen wir daher am besten mit Hilfe der ersteren. Auch können die weißen Beamten sich nicht um jeden Zank der Eingeborenen unter sich kümmern, sie können deren Personenstand nicht kontrollieren, ihre Geburten, Sterbefälle und Trauungen nicht registrieren. Alles dieses muß der eingeborenen Obrigkeit beziehungsweise der Mission überlassen bleiben. Ueberhaupt werden wir bei der Neuordnung der Verhältnisse unter den Eingeborenen gut tun, uns tunlichst der Mitwirkung der Mission zu versichern. Selbstverständlich können die künftigen Werstoberhäupter nicht mehr Kapitäne in dem bisherigen Sinne sein, sondern nur seitens der Regierung eingesetzte und bezahlte Beamte. Sonst aber muß unser Wahlspruch künftig sein, für die politische Entrechtung der Eingeborenen um so mehr Schutz dem einzelnen Individuum zu gewähren, dessen Zufriedenheit mit seinem Lose, und dessen Arbeitskraft wir uns auch ferner erhalten müssen, Aber auch hierzu sowie zum Austausch der Arbeitskräfte mit den weißen Arbeitgebern bedürfen wir einer eingeborenen Obrigkeit. Wollen wir jedoch aus irgendeinem Grunde künftig diese Politik der Versöhnung nicht betreiben, so täten wir am besten, unseren Eingeborenen nach dem Beispiel der Kapkolonie gleich das volle Bürgerrecht zu verleihen. Mit anderen Worten, wir müssen in Südwestafrika entweder die beiden Rassen trennen, indem wir die eine in Gebiete eindämmen, deren Betreten der andern verboten ist, oder wir müssen sie nach englischem Vorbild einander gleichstellen. Andernfalls kommen wir dort nicht wieder zur Ruhe, höchstens zu derjenigen des Kirchhofes.

Die Bestallung der Werstvorstände als „Schulzen“ würde sich zweifellos in Südwestafrika ebenso bewähren, wie sich die Tätigkeit der Zumben in Ostafrika bewährt hat. Uns erscheinen die Vorschläge Leutweins für die Neuordnung der Verhältnisse auch sonst durchaus annehmbar.“

Am 3 Juli hatte der deutsche Kaiser seine Nordlandtete angereist und befand sich auf hoher See, als am 4-ten in Potsdam sein erstes Enkelkind, ein Sohn des Deutschen Kronprinzen, geboren wurde. Das Deutsche Kaiserhaus existiert somit wieder in 3 Generationen, und sehr weitsichtige Leute sprechen schon jetzt davon, daß der Kaiserliche Großvater, welcher gegenwärtig 46 Jahre ist, noch sehr wohl das Vergnügen haben kann, sein Urenkelkind zu begrüßen, wie es einst Kaiser Wilhelm dem Ersten vergönnt war. Glückwünsche zu dem freudigen Familienereignis trafen aus allen Weltgegenden ein.

In **Osterreich-Ungarn** dauert der parlamentarische Kampf aller gegen alle in ermüdender Eintönigkeit fort, welche nur hin und wieder durch solenne Schimpf- und Radauszenen unterbrochen wird. Besondere Liebhaber derartiger Vorstellungen sind die Mitglieder der konservativ-antisemitisch-nationalistischen Partei, welche sich ungebührlicher Weise mit dem Namen „Alldeutsche“ schmückt. Wörter wie: Lumpen, Schurken, Hundeseelen u. s. w. flogen während der Sitzung vom 27 Juni nur so in der Luft umher, ohne daß man eigentlich bestimmt sagen konnte gegen wen sie sich eigentlich richteten. Zum Glück für unsern guten Ruf sitzen aber auch wirkliche Deutsche, in gutem Sinne, in dem österreichischen Reichsrath, und beweisen da-

durch, daß Roheit und Gassenbubentum nicht etwa allgemeine deutsche Eigenschaften sind.

Zur leidigen Dreibundsfrage hielt der Minister des Aeußeren Goluchowsky in den Delegationen eine Rede, in welcher er n. a. sagt: Die Redner der Opposition haben eigentlich nichts neues vorgebracht und meine Aufklärungen scheinen geflissentlich überhört zu werden. Was hätte es unter diesen Umständen für Nutzen, dasjenige zu widerlegen, was gegen den Dreibund vorgebracht worden ist, und nachzuweisen, daß unsere Lasten vielleicht noch größere wären, wenn wir in einem anderen Bündnisverhältnisse oder überhaupt in keinem Bündnisse stehen würden. Mit jedem Bündnis ist ein Risiko verknüpft, dieses ist aber nach beiden Seiten dasjenige. Wenn behauptet worden ist, daß die anderen Bündnisverhältnisse auch kein anderes Ziel verfolgen wie der Dreibund, nämlich die Erhaltung des Friedens, so hat hier der Dreibund das Recht der Priorität zu beanspruchen, denn er bestand schon zu einer Zeit, in der von Bündnisverhältnissen keine Rede war. Der Dreibund hat in den achtziger Jahren die ernsteste Feuerprobe bestanden und sich als wirklicher Friedensfaktor erwiesen. Wenn man eine so bewährte Basis verlassen will, um einer unsicheren Kombination nachzulaufen, so ist dies eine Politik der Unstetigkeit und Abenteuer, zu der ich gewiß meine Hand nicht bieten werde. (Lebhafter Beifall.) Ebenso zwecklos wäre es, unsere Politik in Algerien neuerlich beleuchten zu wollen, denn darüber ist schon so viel gesagt worden; die Anerkennung des Auslandes für unsere Vermittelung ist uns in so reichem Maße zuteil geworden, daß dasjenige, was hier vorgebracht wurde, vollständig widerlegt ist.“

Die schrecklichen Opfer an Menschenleben und Besitz, welche die Kriege der Jetztzeit erfordern, machen es begreiflich, daß alle Kulturfreunde nach Mitteln suchen, solche Katastrophen zu vermeiden. Ein Vorschlag, der diesem Zwecke dienen sollte, war die nach der Marokkokonferenz in Frankreich ausgesprochene Forderung, daß Verhandlungen, welche das Wohl ganzer Völker betreffen, in voller Öffentlichkeit, und nicht wie jetzt von diplomatischen Geheimräthern im Dunkel der Kabinette, verhandelt werden sollten. Es ist wohl unzweifelhaft, daß z. B. der unselige russisch-japanische Krieg nicht eingetreten wäre, wenn die entsprechenden Streitfragen gemäß der obigen Forderung geführt worden wären. Die Marokko- und ähnliche „Fragen“ würden nie eine Bedrohung für die allgemeine Wohlfahrt werden können, wenn dieser dem demokratischen Bewußtsein so natürliche Vorschlag zum Gesetz werden würde. Dafür aber sind die Aussichten bei dem politischen Zustande der meisten europäischen Länder sehr schlecht. Dasselbe Schicksal teilt ein anderer dahin zielender Vorschlag, nämlich der einer allgemeinen Abrüstung der europäischen Großmächte, während ein dritter vielleicht in absehbarer Zeit zur Tatsache werden könnte, derselbe erstrebt eine internationales Übereinkommen der Großstaaten bezüglich einer Verringerung der Kriegsrüstungen. Im englischen und im französischen Parlamente wurde er schon vor mehr als einem Monate ausgesprochen und von den Regierungen als möglich und wünschenswert bezeichnet, und dieser Tage ging die Meldung durch die europäischen Zeitungen, der italienische Minister des Aeußern, Tittoni, habe in Paris und London nicht nur über die abessinische Angelegenheit verhandelt, sondern auch angeregt, sich mit Deutschland und Osterreich-Un-

garn über eine allmähliche Verringerung der Rüstungen zu verständigen. Wenn Tittoni mit dieser Mission Erfolg habe, werde er sich vielleicht auch nach Wien und Berlin begeben. Einige römische Blätter kündigen sogar diese Reise schon an.

Leider scheint auch diese frohe Botschaft verfrüht zu sein, und der s. g. bewaffnete Friede, welcher jährlich in Europa Milliarden des Volksvermögens verschlingt und Millionen der arbeitsfähigsten jungen Männer zu sinn- und nutzlosem Militärdrill verurteilt, wird fortfahren unseren Weltteil auch fernerhin zu bedrücken.

Viel glücklicher ist in dieser Beziehung die Lage der Vereinigten Staaten von Amerika, wo die Unsummen, welche wir für fortwährende Rüstungen verschleudern, für wirkliche Kulturzwecke in Schule, Landwirtschaft, Verkehrsweisen u. s. w. ausgeben werden.

— Der Dreyfusprozeß in Frankreich hat mit der Freisprechung des unschuldigen Opfers geendet. Fast alle französischen Zeitungen sprechen ihre Genugtuung über dieses Resultat aus selbst solche, die seinerzeit den pariser Pöbel gegen die Kämpfer für die Gerechtigkeit, Emil Zola u. a., mit den schlechtesten Mitteln der Lüge und Verleumdung aufhetzten.

— **Serbien.** Am 12. cr. (29. 6. a. St.), dem Namenstage des Königs Peter, wird eine umfassende Amnestie erfolgen und zwar für Personen, welche wegen politischer Pressvergehen verurteilt worden sind. U. a. soll der ehemalige serbische Ministerpräsident Wladan Georgewitsch begnadigt werden. Georgewitsch büßt seit vier Monaten eine siebenmonatige Arreststrafe wegen des Buches „Der letzte Obrenowitsch“ ab.—Glückliches Serbien!

Bermischte Nachrichten aus dem Reiche.

— **Zur Lage.** Die Stellung des Ministeriums, welches das Vertrauen der Volksvertretung durch sein ablehnendes Verhalten gegen alle Forderungen derselben völlig verloren hat, ist jetzt endgültig erschüttert, und sein Rücktritt ist wohl nur die Frage einiger Tage. Sicherer über die Person, der die Bildung eines neuen Ministeriums übertragen ist, läßt sich noch nicht sagen. Der frühere Minister der Landwirtschaft Zermolow war mit diesem Auftrage betraut worden, und es verlautet, daß seine Verhandlungen mit den Führern der parlamentarischen Parteien zu einem befriedigenden Resultate geführt hätten. Ob aber in der Tat Zermolow der nächste Premierminister sein wird, ist noch zweifelhaft. Inzwischen versucht das jetzige Ministerium alle möglichen Kampfmittel gegen die Volksvertretung. So hat, wie angegeben wird, das Polizeidepartement angeordnet, die Aussprachen zwischen Abgeordneten der Reichsduma und den Vertrauensmännern der Bauern durch Arretierung der letzteren zu verhindern. Laut Telegramm von 5. Juli ist ein Offizier, Mironow, auf 3 Monate arretiert worden, weil er der Reichsduma den Beschluß der Staniza Ust — Medwiedizka überbracht hatte. Nebenher gehen die Veröffentlichungen von Telegrammen, welche reaktionärsten Inhaltes sind, durch den Reichsanzeiger, der dann zur Agitation gegen die Reichsduma überallhin geschickt wird. Daß diese Handlungsweise des jetzigen Ministeriums keinen nennenswerten Erfolg hat, geht aus den Mitteilungen über die beständige Ausbreitung der Agrarunruhen hervor. Selbst die größten Rückschrittler kommen übrigens schon zur An-

sicht, daß das Verbleiben der gegenwärtigen Minister unnötig ist. So wird eine Unterredung des bekannten Gen. Trepow mit einem Mitarbeiter des Reuterschen Telegraphenbüreaus mitgeteilt, in welcher der erstere sich in dem angegebenen Sinne aussprach.

Die „Strana“ teilt mit, daß nach den Enthüllungen des früheren Gehilfen des Ministers des Innern, Fürsten Urussow, über die provokatorische Tätigkeit des Polizeidepartements wichtige Änderungen in demselben vorgenommen worden sind. Gleich am Tage nach der Rede wurden die Akten der Geheimkanzlei dem Direktor des Departements übergeben, und der Anschlag, welcher selbst den in demselben angestellten Beamten den Eintritt in die Geheimkanzlei verbot, abgenommen. Der berüchtigte Gendarmenoffizier Komissarow wurde verabschiedet, ebenso die dortigen Beamten, welche übrigens enorme Gehälter bezogen. So erhielten z. B. Schreiberjungen 125 Rb. und junge Beamtinnen 150 Rb. monatlich für ihren Dienst. — Ob damit dieses zum Skandal in der ganzen Welt gewordene „Amt für Massenmorde“ endgültig beseitigt ist, wird die Zukunft lehren.

Dieselbe Zeitung berichtet, daß in der **Bauernbank** gegenwärtig über den Ankauf eines Gutes des Generals A. Trepow von Seiten der ersten verhandelt wird. Das Gut hat einen Flächenraum von 1544 Dessjatinen, und Trepow fordert dafür 356,700 Rb.!

— **Wladikawkas.** Die Voruntersuchung gegen die Revolutionäre vom Dezember auf der Mineralgruppe ist beendet. Der Staatsanwalt erhebt Anklage gegen den früheren Kosaken-Ataman von Pjatigorsk Gen.-Major Gramotin.

— Am 27 Juni wurde der Kommandeur der Schwarzen Meeresflotte Vize-Admiral Tschuchnin von einem Matrosen durch einen Flintenschuß in die Lunge verwundet und starb in der Nacht darauf. Der Täter, ein Matrose ist entkommen.

— Nach dem Projekt zur Einführung des allgemeinen Schulunterrichts, welches vom Ministerium der Volksaufklärung ausgearbeitet worden ist, sollen 103,386,380 Rubel zum Bau von Volksschulen und zum Unterhalt des Lehrpersonals assigniert werden. Diese Summe soll nach dem Projekt im Verlaufe von zehn Jahren, und zwar vom Jahre 1907 bis zum Jahre 1917, zur Verausgabung gelangen, wobei im Jahre 1907 die Summe von 10,336,638 Rbl. zu diesen Zwecke Verwendung finden soll. Die Höhe der Regierungssubsidien für den Unterhalt der Schulen wird alljährlich festgesetzt werden.

— **Der Minister des Innern** ordnete nach den „Birsh. Wed.“ energische Maßnahmen zur Verhinderung weiterer Verbreitung von Nachrichten über die Gärung in der Armee durch die Presse an. Der Kriegsminister seinerseits läßt in den Truppenteilen keinerlei Preßerzeugnisse politischen Charakters mehr zirkulieren. Die Truppenchefs wurden angewiesen, den Verkehr zwischen den Truppen und der Lokalbevölkerung zu hindern und im Falle etwaiger Gärung durch friedliche Mittel und Gewährung gerechter Forderungen die Unzufriedenen zu befriedigen.

— Die Angaben über die **neue Mizernte** stellen fest, daß in zwölf Gouvernements in 88 Kreisen das Wintergetreide und in 85 Kreisen das Sommergetreide misraten ist. Zur Verpflegung von 6,276,000 Seelen werden 56,5 Mill. Pud Getreide im Werte von 45 Mill. Rbl. erforderlich sein, während zu Ausfaatwecken 19 Mill. Pud Hafer im Werte von 14 Mill. Rbl. ausgeworfen sind, so daß sich die Gesamtmenge des Getreides



auf 72,398,000 Pud im Werte von 64,976,900 Rbl. beziffert. Für die weiteren 17, von der Missernte betroffenen Gouvernements vereinfacht sich die Hilfe insofern, als dieselben eigene Getreidevorräte und Kapitalien besitzen.

Nachrichten aus den Kaukasus.

◆ Ein Attentat auf den Polizeimeister von Tiflis. Nach 7 Uhr Abends am 4 Juli als der Polizeimeister von Tiflis **H. Martynow** die Absicht hatte vor seiner Wohnung auf der Straße Peter des Großen (Laboratornaja) gegenüber dem Lokale des Adelsgymnasiums den Wagen zu besteigen, wurde auf ihn eine Bombe geschleudert; dabei wurde er stark am rechten Arm mit Zersplitterung des Ellenbogens und am Fuße verwundet. Auf dieser und den benachbarten Straßen entstand eine furchtbare Panik. Im Augenblick der Tat war im Adelsgymnasium eine Versammlung des Lehrpersonals. Es erschien Militär, welches einige Salven abgab, darauf das Gebäude umringte und eine Hausdurchsuchung vornahm. Getötet wurde (Eine Schußwunde in den Hals, unter dem Ohre) der Inspektor des Gymnasiums **Tschitadsje**. Verhaftet und in die Kommandantur gebracht wurden die Lehrer: **Abuladsje**, **Gowgodse** und **Glonti**. Verwundet wurden: 1) der Gehilfe des Pristaws des IV Stadtbezirks **Winogradow** am rechten Schenkel (eine Schußwunde), 2) der Schutzmann **Lozajew** am Arm (eine Schnittwunde), 3) der Polizeidiener, ein **Tschetschene** **Besultan Besultanow** am Arm mit einer Stichwaffe. Die Verwundungen der drei letzteren wurden als leicht anerkannt; zwei begaben sich nach dem Verband nach Hause, der Schutzmann jedoch blieb im Krankenhaus. Der Polizeimeister wurde anfangs nach seiner Wohnung gebracht und darauf nach der ersten ärztlichen Hilfeleistung gegen 11 Uhr Abends auf einer Tragbahre in das Michaelkrankenhaus.

◆ Aufhebung der Statthaltertschaft. Der XX Wef hörte, daß man in maßgebenden Kreisen geneigt sei die Statthaltertschaft im Kaukasus aufzuheben, und denselben in 2 Generalgouvernements zu teilen. Die Nachricht scheint aber wenig glaubwürdig zu sein. Der Reichsduma ist jedenfalls die Frage noch nicht vorgelegt worden, und sie hätte doch da auch mitzusprechen. Außerdem würde sich das jetzige Ministerium wohl kaum mit derartigen Fragen beschäftigen, da ja seine Tage doch gezählt sind.

◆ Die Zeitschrift „**Mik**“ erzählt von einem Ueberfall armenischer Hirten seitens tatarischer Räuber am 27. Juni auf den Bergen **Bananj** (Elisabetpol. Kreis) in der Orttschaft **Tschokaf-Zurt**. Es entspann sich ein Gefecht dem zum Opfer auf armenischer Seite 4 Pferde fielen; die Verluste der Tataren sind unbekannt.

◆ Dem „**Mischaf**“ schreibt sein Korr. aus **Schuschja**, daß die gegenseitigen Beziehungen der Armenier und Tataren sich wieder zuspitzen; Raub und Morde wollen nicht aufhören; die armenischen Bauern sind verhindert ihre Felder zu bestellen.

Ähnliche Nachrichten kommen auch aus **Waharschapat**, wo den Armeniern der **Pristaw** mit Polizei und Kosaken zu Hilfe gekommen ist. Es sollen dabei 10 bis 15 Tataren getötet worden sein. Von Seiten der Armenier gab es keine Menschenopfer, doch verbrannten die Tataren beim Rückzuge die Getreidefelder.

Am 26 überfiel ein Haufe Armenier aus verschiedenen Dör-

fen des **Etchmiaginschen** Kreises das tatarische Dorf **Karaffschlag** desselben Kreises und trieb das ganze Vieh weg. Zwei Tataren sind verwundet.

◆ Amtliche Nachricht. In **Alexandropol** entstanden in der Pionierbrigade Unruhen infolge von Gerüchten über Eintreffen der angeblich in **Tiflis** zum Tode verurteilten Soldaten des **Mingrelischen** Regiments. Der Diensthabende Offizier suchte die Pioniere zu überreden die Waffen niederzulegen, wurde aber durch einen Kolbenschlag am Hinterkopfe verletzt. Es fanden Verhaftungen statt. Die beorderten Truppenabteilungen entwaffneten die Pioniere ohne Blutvergießen. Die letzteren beruhigten sich, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß die von den Agitatoren verbreiteten Gerüchte falsch wären.

◆ Der georg. Zeitung „**Schroma**“ wird aus **Rutais** telegraphirt, daß am 3. Juli bei **Baghdadi** zwei Omnibusse mit 30 Reisenden von vier Räubern überfallen und beraubt wurden.

Derselben Zeitung wird aus **Gurien** geschrieben, daß dort allmählig geregeltere Zustände eintreten, die Diebstähle jedoch noch fortauern und sogar zunehmen. Die Ursache derselben sieht der Korrespondent in der allgemeinen Notlage der Landbevölkerung.

◆ Zu den Angelegenheiten des ev.-luth.-Kirchhofes in **Tiflis** sind uns zwei Schriftstücke mit der Bitte um Veröffentlichung derselben zugegangen, das eine von dem ev.-luth. Kirchenrat, das andere von seiten der Gemeinde gewählten Kirchhofskommission. Wegen Raummangels in der gegenwärtigen Nummer unseres Blattes werden beide eingesandt in der nächsten Nummer zum Abdruck gelangen.

◆ In **Tiflis** wurde am 30 Juni ein neuer „**Kondak**“ (Manifest) des **Katholikos** aller Armenier, **Mkrtytsch I**, veröffentlicht, welcher die Verfassung der armenisch-gregorianischen Kirche im freiheitlichen, zeitgemäßen Sinne vervollständigt. Durch denselben wird den armenischen Frauen die Gleichberechtigung mit den Männern in kirchlicher Beziehung, mit Einschluß des Wahlrechtes zugesichert. Die Bedeutung der letzten drei **Kondaks** des ehrwürdigen Oberhauptes dieser alten Kirche geht weit über den Rahmen der letzteren hinaus, insofern als nach Durchführung der in denselben angegebenen Reformen die armenische Kirche, hinsichtlich ihrer Organisation man kann sagen, an der Spitze der christlichen Kirchen in Europa stehen wird. Wir werden in einer der folgenden Nummern auf die hohe Bedeutung der neuen Einrichtung für das ganze Kulturleben der Armenier näher eingehen, wollen aber an dieser Stelle nicht unterlassen dem ehrwürdigen Reformator unsere tiefgefühlte Hochachtung und Bewunderung und dem ganzen armenischen Volke unseren Glückwunsch auszusprechen. Möge es seiner Intelligenz gelingen, dasselbe auf den Wege der freiheitlichen Entwicklung weiter zu leiten, welchen ihr Kirchenfürst ihnen gewiesen hat.

◆ Wie bekannt, streikten am 22-ten. Juli in der Stadt **Tiflis** alle Geschäfte, d. h. sämtliche Geschäfte mit Ausnahme der Bäckereien, waren geschlossen. Der General-Gouverneur erließ strenge Befehle und wollte den Geschäftsleuten sehr empfindliche Geldstrafen auferlegen, doch Tags darauf änderte er alles ab und es blieb nur bei Androhung von Gefängnisstrafen und Verschickung in die entferntesten Gouvernements des Reichs für diejenigen die unbefugter Weise Waffen besitzen oder Gebrauch von ihnen machen.

Aus den Kolonien.

Aus Elisabeththal. Wie in jedem Jahre sind auch heuer wieder einige Tifliser Familien in die Sommerfrische hierher gekommen. Die einzige Zerstreuung, die sie hier haben, sind Spaziergänge in den benachbarten Wald, wobei man jedoch das ganze Dorf durchwandern muß und sehr oft von Hunden angefallen wird. Selbst große Hunde liegen am Tage nicht an der Kette und stürzen sich auf jeden Vorübergehenden. Vor zwei Wochen wurde hier ein Knabe von einem Hunde so stark gebissen, daß seine Wunden jetzt noch nicht geheilt sind. Das Tier gehörte einem gewissen König und schon im vergangenen Jahre klagten die Leute, daß sie an seinem Hause nicht vorüber gehen können ohne von dem Hunde angefallen zu werden. Nach dem oben erwähnten Vorfall wurde das Tier trotz der Aufgebrachttheit seines Besitzers erschossen.

Der Gemeindegeschreiber T., welcher sich schon im vorigen Jahre durch seine groben und sogar rohen Ausschreitungen den Elisabeththalern so lästig machte, waltet immer noch seines Amtes, als ob das Elisabethtaler Schulzenamt keinen anderen „Schriftgelehrten“ finden könnte! Sind denn die Schreiber so rar, daß man diesen Mann, der die Leute sowohl auf der Straße wie im Gemeindehause beschimpft, durch keinen anderen ersetzen kann?

Über die Gemeindegangelegenheiten und wie sich die Elisabethtaler Jugend die Zeit vertreibt, werden wir nächstens einiges mitteilen. T.

Die deutschen Kolonien in Transkaukasien.

(2. Fortsetzung).

Weder die pietistischen, noch die separatistischen Propheten, deren es seit Bengels Ankündigung über den bevorstehenden Weltuntergang (siehe 1. Forts.) in Württemberg eine große Zahl gab, hatten auf Transkaukasien, als das Land, wo die „Gemeinde der Gläubigen“ sich versammeln müßte, hingewiesen. Somit wäre auch eine Auswanderung der „nach Osten“ drängenden Verufenen des Herrn hierher unterblieben, wenn nicht im entscheidenden Augenblick von einflußreicher Seite ein Hinweis darauf erfolgt wäre, daß „am Kaukasus die neue Arche Noah sei, in welche die gereinigte christliche Kirche sich zurückziehen müsse“. Frau von Krüdener, eine Kurländerin, war es, die vergebens bemüht gewesen, in Württemberg selbst eine „christliche Kolonie“ zu gründen, — durch König Friedrich wurde Frau von Krüdener angewiesen, innerhalb 24 Stunden Württemberg zu verlassen, — sich nun der Auswanderungsbewegung zuwandte und Transkaukasien für den „Bergungsort der christlichen Krüdenertschen Gemeinde“ erklärte. Frau von Krüdener, die Gattin eines Diplomaten, eine geistvolle, aber auch sehr ehrgeizige und in der Auswahl der Mittel zur Durchführung ihrer Pläne etwas skrupellose Frau, hatte es schon früh verstanden einen mythischen Schein um sich zu verbreiten, der wie bekannt, seinerzeit auch den frommen Kaiser Alexander I angezogen hatte, so daß er vorübergehend in seinen Entscheidungen sich durch sie hat bestimmen lassen. In Paris versammelte sie einen Kreis bekannter Literaten und sonstiger hervorragender Persönlichkeiten um sich und wußte in demselben unter anderem religiöse Fragen anzuregen. Sie hatte sich auch Napoleon genähert, ohne daß es ihr allerdings gelungen wäre, ihn zu fesseln. Eine „auf-

dringliche und gefährliche Närrin“ hatte er sie schließlich genannt, was Frau von Krüdener veranlaßte, Napoleon aufs heftigste zu hassen, diesen „Würgengel der Menschheit“, wie sie ihn von nun an zu bezeichnen pflegte, und damit zugleich Paris zu verlassen, um in die kurische Heimat zurückzukehren. Hier wurde sie plötzlich strenggläubige Pietistin, ging nach Süddeutschland und begann dort durch die mannigfaltigsten Agitationsmittel einen bedeutenden Anhang, namentlich unter der ärmeren Bevölkerung, zu gewinnen. In Heilbronn brachte sie eine Begegnung mit Alexander I zustande und wußte ihn für ihre religiöse Propaganda zu gewinnen. Ihre Beziehungen zum Kaiser von Rußland haben hernach, als die Auswanderung der Württemberger nach Transkaukasien von ihr bereits angeregt worden war, bei ihren Anhängern die Überzeugung wachgerufen, Frau von Krüdener behaupte nichts unwahrscheinliches, wenn sie den Anschluß des Kaisers in Aussicht stelle, der bereit wäre, nach Odessa zu kommen, um von dort die Ansiedlung der Kolonisten persönlich zu leiten. In Württemberg hatte die Frau von Krüdener die Mälerin Maria Gottliebina Kummer, Tochter eines Weingärtneres und Sektenthauptes in Neu-Kleebronn, bei Bradenheim, welche unter dem Volke als „Prophetin“ galt, kennen gelernt und sie veranlaßt das Gut Bönningheim in Württemberg zu kaufen, um dort die oben erwähnte „christliche Kolonie“ zu gründen. Die Mittel wollte Frau von Krüdener hergeben. Der Plan mißlang; Frau von Krüdener wurde, wie schon angedeutet, Landes verwiesen, die Kummer aber kam ins Zuchthaus. Erstere trachtete danach auch als Prophetin zu gelten und zog daher nach längere Zeit noch ihrer Ausweisung an den Grenzen Württembergs herum — von einem Ort zum andern stets von den Behörden bedrängt, bis sie 1815 in der badischen Enklave, Schluchtern im Hause des Müllers Jakob Friedrich Koch für sich einen „Bergungsort“ fand. Auf diesen und seine ganze Familie übte sie einen großen Einfluß aus und durch ihn trat sie in Verbindung zunächst mit dessen Bruder Johann Jakob Koch in Marbach, wo letzterer Haupt der Separatistengemeinschaft war, dann aber auch durch seine Vermittelung mit weiteren Separatistkreisen. Dieser Koch wurde bald darauf einer der bedeutendsten Führer der nach Transkaukasien ziehenden Auswanderungskolonien.

Landwirtschaft und Gartenbau.

Die wichtigsten Krankheiten der Weinrebe und deren Bekämpfung.

(mit farbigen Abbildungen).

von N. v. Spejchnew, Tiflis.

Wenn man die Nutzung des Landes in den einzelnen deutschen Kolonien in Transkaukasien nach amtlichen*) und Gemeindeangaben spezialisiert, so kann man auf den Weinbau nicht weniger als 1300 Diebstattinen rechnen, was für die Gesamtfläche der nutzbaren Länder der Kolonien circa 8% ausmachen würde. Die mit Reben bepflanzte Fläche nimmt noch ständig zu. Hieraus ist ersichtlich daß der Weinbau eine recht wichtige Abteilung der allgemeinen Wirtschaft der Kolonien ausmacht.

Mit der Verbreitung der Traubenkultur treten auch die Traubenkrankheiten immer häufiger auf, und erfordern jetzt im-

*) Laut den Berichten d. kaukasischen Phylogera-Komit.



mer mehr eine entsprechende Behandlung. Um diese aber zur richtigen Zeit und möglichst sparsam auszuführen ist eine nähere Bekanntschaft mit den Krankheiten der Rebe unentbehrlich... In dieser Hinsicht machen wir auf diesen Seiten einen Versuch in kurzer, einfacher und gemein verständlicher Weise, die Hauptkrankheiten der Weinrebe und ihre Bekämpfungsweise zu beschreiben.

Den Anleitungen zur Erkennung der Krankheitsfälle, die immer, wenn auch viel weitläufiger als hier auseinandergesetzt, doch ungenügend sind, haben wir die Möglichkeit gefunden, gut ausgeführte Abbildungen beizufügen, die wie wir hoffen, den Winzern willkommen sein werden*).

1. Der echte Mehltau, Aescher oder Aescherich, oder *Didium*-krankheit.

Erkennung. In der Regel tritt diese Krankheit zunächst an den unteren Teilen der diesjährigen einzelnen Triebe der Weinrebe auf, sogar noch vor der vollen Blattenfaltung als mattweißer äußerlicher Anflug; in dieser Form wird die Krankheit übersehen. Diese weißgrauen Anflüge, die später sogar etwas bräunlich werden und einer Bestäubung mit Asche sehr ähnlich sind, (woher der Name—Aescher) gehen allmählich auf die Blätter, dann auf die Beeren über. Diese letzteren erfahren die Hauptbeschädigungen, indem sie im Wachstum stehen bleiben, wobei ihre Oberflächen oft stark mehlig, wie mit Asche bestreut, aussehen und nach Regenwetter häufig aufplagen, der Art sogar, daß oft die Körner der Beere sichtbar werden. Solche befallenen Beeren werden nur notreif, enthalten sehr wenig Zucker und liefern einen schlecht schmeckenden und unhaltbaren Wein.

Entstehung. Diese wichtige und in allen Weltteilen, wo die Weinrebe vorkommt, auftretende Krankheit entsteht durch das Befallen der Weinrebe von einem mit unbewaffneten Augen kaum sichtbaren Pilz. Der Pilz, erzeugt auf allen befallenen Teilen der Rebe (Aeste, Blatt und Beeren) oberflächliche, dicht verwirrete feine weißliche Fäden, die wissenschaftlich das *Mycel* des Pilzes genannt werden. Von diesen Fäden, resp. dem *Mycel* erheben sich kleinere kürzere Zweige, an deren Enden sich kleine rundlich-eiförmige Gebilde abschnüren, welche die Vermehrungsorgane des Pilzes sind, und wissenschaftlich die Sporen oder die Konidien genannt werden. Diese Konidien sporen lösen sich von ihren Trägern, den kleineren kürzeren Zweigen, sehr leicht ab und werden, hauptsächlich durch den Wind oder auch auf andere, z. B. durch Insekten, Tiere und durch den Mensch selbst weit und breit verschleppt, gelangen so auf neue gesunde Teile der Rebe, die sofort krank werden, und so verbreitet sich die Krankheit sehr rasch, da die abgelösten Konidien sofort keimen und neues *Mycel* bilden. Außer dieser beschriebenen Konidienform des Pilzes, bildet derselbe noch eine andere Vermehrungsform, die gewöhnlich im Spätherbste, hauptsächlich auf der Blattunterseite, als kleine, runde, schwärzliche Pünktchen vorkommen. Diese sogenannte Schlauch- oder Perithezienform des Pilzes ist bis jetzt bei uns im Kaukasus nicht gefunden worden, tritt aber z. B. in Frankreich jährlich auf und ist vor zwei Jahren auch in Deutschland aufgetreten. Der hier beschriebene Pilz trägt den wissenschaftlichen Namen *Didium Tuckerei Berkley* als Konidienform, und als Schlauchform—den Namen—*Uncinula spiralis* Berk.

**) Die beigelegten Abbildungen sind dem Werke des Herrn A. A. Sacczewsky („Die Pilzparasiten der Weinrebe“ St. Petersburg 1899, russisch) entnommen.

Bekämpfung. Als bestes, erprobtes Mittel gegen die *Didium*-Krankheit hat sich das Bestreuen der Weinrebe mit gepulvertem Schwefel oder sogenannten Schwefelblumen erwiesen. Dieses Mittel ist jetzt fast überall, im Preise von 1 R. 20 Kop. bis 2 R. das Pud, im Verkauf zu finden, nur muß darauf Acht gegeben werden, daß das Mittel von richtiger, nicht verfälschter Beschaffenheit sei. Reiner, gepulverter Schwefel, ebenso wie Schwefelblume, in der Menge einer Fingerpriese genommen und in Wasser getaucht soll nicht sofort naß werden; dieselbe Menge, vorsichtig auf die Oberfläche von Wasser gestreut, soll sich schwer benetzen und darf nicht sogleich im Wasser unter sinken, sondern soll eine Zeit lang auf der Oberfläche schwimmen.

Zur Erzielung eines guten Erfolges ist außer der Beschaffenheit des Schwefels, die Zeit der Anwendung der Bestreuung sehr wichtig. Je wärmer, d. h. je höher die Lufttemperatur ist, desto besser ist die Wirkung des Bestreuens; es liegen Erfahrungen vor, daß die geeignetste Temperatur zur erfolgreichen Bestreuung der Reben mit Schwefel, zwischen 20—24° Reaumür (gleich 25—30° Celsius) liegt.

Um die *Didium*-Krankheit (echten Mehltau) gründlich zu bekämpfen, soll die Weinrebe eigentlich **drei** Mal bestreut werden und zwar: das **erste** Mal ungefähr in der Mitte Mai; das **zweite** Mal und dieses ist die **wichtigste** Bestreuung zur Zeit der Blüte der Rebe, und endlich zum **dritten** Mal vor dem Anfange der Reife der Beeren. Bei sehr starkem Erkranktsein der Weinrebe durch den echten Mehltau sollen noch Zwischenstreunungen gemacht werden, die, um Kosten zu ersparen, mit einem Gemisch von halb Schwefel und halb Gyps, oder abgelöschtem Kalk oder sogar, einfachem Straßenstaub ausgeführt werden können.

Die Menge des verbrauchten Schwefels bei der Bestreuung hängt von dem Wuchse der Rebe, d. h. ihrer Größe, und der Übung und Gewandtheit des Arbeiters ab. Nach Erfahrungen stellt sich die Normalmenge des Schwefels wie folgt: die erste Bestreuung fordert im Mittel bis auf 1 Dessjatine gerechnet bis 30 Pfund; die zweite bis 3 Pud, und die dritte bis 3½ Pud.

Zum Zwecke der Bestreuung dienen viele dazu konstruierte Apparate, die verschiedenartige Blasebälge vorstellen, von einfachen Handbälgen bis Tragebälgen wie z. B. der Apparat von Vermorel mit den Namen „*Torpil*“ [zum Preise 11—12 Rubel per Stück.] Dort wo die Reben niedrig gezogen werden, d. h. in Anlagen, wo man mit der Hand überall leicht ankommen kann, sollte eine dazu geeignete Puderquaste gebraucht werden, die ganz gut und dazu viel sparsamer arbeitet.

(Fortsetzung folgt).

R. v. Specknew.

Erklärung der Abbildung

Tafel. II. Fig. A. Ein Blatt und eine Traube der Weinrebe durch den echten Mehltau (*Didium Tuckerei* Berk.) befallen. Der weiße Anflug auf dem Blatte und auf den Beeren ist das sichtbare *Mycel* des Pilzes, und die oben an der Traube geplatzten Beeren die Folge der Erkrankung.

№ 3. Die zweite Abbildung B, gehört zu einer später zu beschreibenden Krankheit der Weinrebe, die durch eine Milbe verursacht wird.



Erhaltung und Steigerung der Ertragsfähigkeit der Kulturpflanzen.

(Schluß)

Neue Individuen können bei unseren Kulturpflanzen bekanntlich auf zwei Weisen entstehen:

- 1 durch Vermehrung (einen) geschlechtliche Fortpflanzung).
- 2 durch Fortpflanzung (geschlechtl. Fortpflanzung).

Bei Vermehrung entstehen neue Individuen aus einzelnen Teilen eines Organismus, die nicht durch den Zusammentritt zweier Geschlechtszellen unmittelbar entstanden sind. Diese Teile können einzelne Zellen sein, sind aber bei den uns interessierenden Pflanzen meist größere Teile, beliebige Sprosse—wie wir sie als Stecklinge, Ableger bei der Vermehrung z. B. des Hopfens, Weins, der Weiden, benutzen—oder besondere für die Vermehrung hauptsächlich geeignete Teile, die dann als Vermehrungsorgane bezeichnet werden, wie die Knolle der Kartoffel.

Die Vermehrung findet bei verschiedenen unserer Kulturpflanzen Anwendung, einmal um schneller ein große Zahl ertragsfähiger Individuen entstehen zu lassen, als es auf anderem Wege möglich ist—so z. B. bei der Kartoffel, dem Hopfen, zum anderen dann, wenn Ziehen aus Samen nicht in Betracht kommen kann, wie viele Kartoffelsorten nicht normal blühen oder keine normale Früchte entwickeln.

Daß man auch auf ungeschlechtlichem Wege zwei Individuen miteinander vereinigt, um eine Sorte zu vermehren ist uns beim Obstbau etwas altbekanntes, wir übertragen hier z. B. Augen oder Keiser einer Sorte auf Individuen einer anderen Sorte oder auf sogenannte Wildlinge, beide verwachsen zu einer organischen Einheit.

Die bei weitem häufigste Art der Entstehung neuer Individuen ist die geschlechtliche Fortpflanzung, bei der das neue Individuum im wesentlichen aus einer einzelnen Zelle entsteht, die hervorgegangen ist aus der Vereinigung zweier verschiedenartiger Geschlechtszellen.

Die männlichen Geschlechtszellen werden in den auf den Staubfäden sitzenden Staubbeutel gebildet; die Blütenkörner (Pollenkörner Blütenstaub) gelangen bei der Befruchtung auf die Narben der weiblichen Geschlechtsorgane, keimen hier aus und der gebildete Schlauch (Pollenschlauch) wächst in den Fruchtknoten bis an die Zelle der Samentnosphe (den Embryosack), den Träger der weiblichen Geschlechtszelle. Der Inhalt des Schlauchs (Pollenschlauchs) tritt zu dem Inhalt der Zelle der Samentnosphe (des Embryosacks), beide vereinigen sich und diese Vereinigung ist die Grundlage des neuen Individuums, das sich unter bestimmten Voraussetzungen durch fortdauernde Zellteilung aus ihr entwickelt.

Doct. Edler beantwortet die Frage, wie wir die Ertragsfähigkeit unserer Sorten erhalten oder gar steigern, auf folgende Weise: Die Ertragsfähigkeit der Sorten aller unserer Kulturpflanzen wird in erster Linie beeinträchtigt durch die immer, wenn auch in sehr wechselndem Maße auftretenden Abweichungen von Sortencharakter, Abweichungen, die wir als Folgen äußerer Einflüsse, als Folgen der großen Verschiedenheit und als Folgen der Bastardierung kennen. Wenn theoretisch diese Abweichungen auch Verbesserungen sein können, so herrschen praktisch doch die Abweichungen vor, die eine Verminderung der Ertragsfähigkeit bedeuten. Werden sie unbeachtet gelassen, so geht in wenig Jahren der Charakter der Sorte zum Teil verloren und besonders werden die Erträge sehr schnell geringere.

Ganz besonders stark sehen wir die Abweichungen auftreten bei Sorten, die den auf sie wirkenden klimatischen und Bodenverhältnissen nicht angepaßt sind; das sind zunächst Abweichungen, die als quantitative Veränderungen in dem Ausmaße der Organe und Eigenschaften angesprochen werden müssen, denen aber nach nicht langer Zeit Veränderungen sich zugesellen, die auf eine Beeinflussung der Vererbungs-substanz zurückzuführen sind.

Diesen Abweichungen und ihrer Wirkung auf die Ertragsfähigkeit der Sorte stehen wir ziemlich machtlos gegenüber: wir müssen sie vermeiden durch Anbau solcher Sorten, die sich für die äußeren Wachstumsverhältnisse eignen, die also unter möglichst gleichen Verhältnissen gezüchtet und gebaut sind. Die Anpassung der Sorte an Klima und Boden hat nicht weniger Bedeutung wie die Anpassung der Rasse unserer Haustiere an diese Wachstumsfaktoren und doch wird sie bei der Sortenwahl so häufig außer acht gelassen.

Bei allen Sorten ist die Ertragsfähigkeit zu erhalten durch regelmäßiges Ausmerzen aller fremden, der Sorte nicht entsprechenden Formen, durch die züchterische Auslese. Die Erfolge der Auslesearbeit beweisen, daß durch die Auslese der besseren Formen eine Steigerung der Ertragsfähigkeit erreicht wird. Durch Auswahl der schwersten Samen und Früchte zur Saat steigern wir das Durchschnittsgewicht der Körner und die Höhe des Kornertrages; lesen wir die größten und schwersten Ähren aus für die Saat, so steigern wir die durchschnittliche Größe und Schwere der Ähren und damit das Korngewicht und das Strohgewicht.

Hier will ich noch eine kurze Bemerkung machen über die viel besprochene Frage „die Erhaltung und Ertragsfähigkeit unserer Kartoffelsorten.“

Jede Kartoffelsorte ist im Grunde ein Individuum, das in außerordentlich viele Teile gelegt an den verschiedensten Stellen jahraus jahrein wächst. Es liegt deshalb der Gedanke sehr nahe, daß die Kartoffelsorte sich ebenso erschöpfen wird, wie das jedes Individuum in der Pflanzenwelt tut, daß die Sorte also auch nach und nach alterschwach wird bis sie zuletzt ganz eingeht. Diese Annahme findet ihre Stütze in der immer von neuem zu machenden Beobachtung, daß alte Sorten nach und nach im Ertrage zurückgehen, daß sie immer anfälliger werden, besonders der Kartoffelkrankheit gegenüber immer weniger widerstandsfähig sind, bis sie zuletzt abgeschafft und durch neue ersetzt werden müssen. Jeder kennt solche Sorten, die früher hohen Wert besaßen und jetzt ganz verschwunden sind und die Ausnahmen, die wir z. B. in Richter Imperator und der Dabersehen haben, können die Regel anscheinend nicht umstoßen.

Daß hier und da die fehlerhafte Kultur das Zurückgehen der Kartoffelsorten verursacht haben kann, ist zweifellos: wo die Kartoffel im nassen Tonboden gebaut werden muß, werden alle Sorten nie so kräftig und wüchsig sein, wie in einem ihnen mehr zusagenden leichteren trockenerem Boden, wo gar die großen und mittleren Knollen regelmäßig verbraucht und die kleinen ausgepflanzt werden, kann man sich nicht wundern, daß die Erträge und die Widerstandsfähigkeit der Sorten schneller zurückgehen als anderswo, wo man nur die vollausgereiften normalen Knollen mit triebkräftigen Augen zur Saat benützt. Fehlerhafte Kultur aber allein für das Absterben zahlreicher Kartoffelsorten verantwortlich zu machen, ist nicht angängig; denn auch auf dem eigentlichen Kartoffelboden und dort wo die Aus-

wahl der Pflanzenknollen sorgsam und zweckmäßig getroffen wird, hat man die Beobachtung gemacht, daß zuerst gesunde und ertragsfähige Sorten nach und nach zurückgehen.

Ziehe ich den Schluß aus dem dargelegten, so laufen die Maßnahmen zur Erhaltung und Steigerung der Ertragsfähigkeit im wesentlichen auf die regelmäßige Auslese abweichender Formen aus den vorhandenen Beständen hinaus. Diese Auslese zum Zwecke der Erhaltung der Ertragsfähigkeit und zur Steigerung unserer Kulturpflanzen macht im ganzen keine Schwierigkeit und kann in jeder Wirtschaft in gewissem Maße durchgeführt werden.

Möge diese Arbeit intensiver betrieben werden zum Segen unserer Landwirtschaft! **K.—H.**

Literatur und Kunst.

Armenische Gedichte von Alexander Zaturian.

I.

Der Sünder.

Ich ess' und trinke gut und bin mit mir zufrieden,
Bin glücklich, reich und habe das, was ich begehre.
Wies mir behagt, hab ich mein Leben eingerichtet,
Doch fragt nicht wie! o Gott gesündigt hab ich schwer!

Da reich ich bin, mir alle Leute Achtung spenden;
Ein Landgut und ein schönes Haus erwarb ich hier.
Jedoch auf welche Weise ich es an mich brachte,
Verschweig ich lieber euch. O Herr verzeihe mir!

Bei Tag und Nacht galt dem Geschäft mein ganzes Sinnen.
Ich handelte und mein Verdienst wuchs mehr und mehr,
Jedoch wie oft ich hinterlistig Pleite machte,
Danach fragt nicht! O Gott, gesündigt hab ich schwer!

Ein guter alter Freund, der ehrlich war und edel
Lieh Geld mir gegen einen Wechsel von—Papier.
Der Narr! Mir half er auf, er selber geht jetzt betteln,
Und ich bin reich und satt. O Herr, verzeihe mir!

Die Menschen hab ich gern, besonders alle armen.
Mein Herz liebt jeden, dem das Leben schwer,
Jedoch wieviele Arme schändlich ich betrogen,
Danach fragt nicht! O Gott gesündigt hab ich schwer!

Ich fürchte, daß euch langweilt meine Lebensbeichte.
Gar viele schwere Hindernisse fand ich hier,
Jedoch mit Kühnheit überwand ich alle Schranken.
Vergib mir meine Schuld! O Herr, verzeihe mir!

II.

Gebet des armenischen Schriftstellers.

O Gott, ich bitt Dich nicht mir zu gewähren
Ruhm, Kränze oder sonstige Herrlichkeit,
Kein Denkmal nach dem Tode mir zu Ehren,
Da alles dieses mir mein Volk verleih!

Ich bitt' den Himmel nur mir zu gewähren
Zum Atmen frische Luft zu jeder Zeit,
Ein Stückchen Brot in Ruhe zu verzehren,
Da alles dies mein Volk mir nicht verleih!

Alexander Zaturian wurde im Jahre 1864 in Sakataly als Sohn eines armen Fischhändlers geboren. Seine Jugend war reich an Entbehrungen und um sein Leben zu fristen, mußte er zu Kaufleuten in die Lehre gehen. Zwei mal wurde er jedoch fortgejagt, weil er lieber Zeitungen las als die Käufer in den Laden lockte. Gegenwärtig lebt er als Kaufmann in Moskau und ist Mitarbeiter der meisten armenischen Zeitungen. Seine Gedichte sind in drei Bänden erschienen und zeichnen sich durch Kraft und charaktervolle Eigenart aus. **Arthur Leist.**

Peter Rosegger.

Der bekannte und beliebte Erzähler Peter Rosegger, dessen kleine Skizze „Als ich das erste mal auf dem Dampfwagen saß“ wir weiter unten bringen, ist einer der hervorragendsten deutschen Volksschriftsteller. Alle seine zahlreichen Erzählungen, die seit mehreren Jahrzehnten überall gelesen werden, wo die deutsche Zunge klingt, sind echte naturtreue Schilderungen aus dem Leben schlichter Menschen, einfacher, derber, aber dabei gutmütiger und mitunter auch schalkhafter Landbewohner seiner steirischen Heimat. In der schönen, grünen Steiermark, in diesem reizvollen Gebirgslande, das zu den herrlichsten Gauen Deutsch-Österreichs gehört, stand Roseggers Wiege. Hier in der Stille der Berge und Wälder, aber nicht allzu weit von der volkreichen Kaiserstadt, dem prächtigen, lebenslustigen Wien, wurde Rosegger im Jahre 1843 als Sohn armer Bauersleute geboren. An seiner Wiege stand die Armut und Armut und Entbehrungen geleiteten ihn in das Leben hinein bis er sich seiner Geisteskraft und Fähigkeiten bewußt wurde und alle Hindernisse überwindend auf die Höhen des menschlichen Daseins empor klonn.

Seine Kinderjahre verlebte er als Hirt in seinem Heimatdorf bei Krieglach und da er zur Verrichtung von Feldarbeiten zu schwächlich war, gab ihn sein Vater zu einem wandernden Schneider in die Lehre. Vier Jahre zog der kleine Peter mit seinem Meister auf den benachbarten Bauerhöfen umher und man kann sich denken, was der für alle Eindrücke der Außenwelt empfängliche Knabe auf diesen Wanderungen erlebte und sich ins Gedächtnis einprägte! Aber ein Schneiderlein wollte Peter Rosegger nicht bleiben und schon damals schrieb er des Nachts oder in den Feierstunden kleine Gedichte und Erzählungen. Von diesen schickte er im Jahre 1864 einige an die „Grazer Tagespost“. Der Redakteur dieses Blattes erkannte an den kleinen Beiträgen die poetische Begabung des jungen Schriftstellers und durch seine Vermittlung verschafften ihm einige Wohltäter die zu seiner Ausbildung nötigen Geldmittel. Rosegger ging nun nach Graz und studierte von 1865 bis 1869 an der dortigen Handelsakademie. Unter der Gönnerschaft des bekannten österreichischen Dichters Robert Hammerling veröffentlichte er im Jahre 1869 sein erstes Werk „Ziter und Hackbrett“, das ihm schnell die Anerkennung aller Leser erwarb.

Der gewesene Hirt und Schneider war nun im Alter von

26 Jahren ein bekannter Dichter, man verschaffte ihm weitere Geldmittel zu seiner Fortbildung und nach wenigen Jahren gehörte er zu den geistigen Zierden Deutsch-Osterreichs. Aber nicht nur in seiner engeren Heimat, sondern auch im Reich und überall, wo Deutsche wohnen, hat Roseggers Name einen guten Klang und seine frisch geschriebenen Erzählungen werden von Jung und Alt mit gleicher Freude gelesen. In den meisten derselben schildert er Menschen und Dinge seiner steirischen Heimat und ebenso schlicht wie seine derben, sanglustigen und gemüthsvollen Steirer ist auch seine Schreibweise, was natürlich die Volkstümlichkeit seiner Werke noch erhöht.

Weniger Anerkennung haben diejenigen seiner Erzählungen gefunden, in welchen er wie z. B. im „Himmelreich“ das religiöse Gebiet betritt und sich religiösen Betrachtungen hingibt.

Das beste von ihm sind eben seine steirischen Bauerngeschichten. Hier hat er eine wahre Schatzkammer von eigenartigen Menschengestalten geschaffen und wer sich freuen will am Schalten und Walten einfacher und heiterer Menschen, denen noch keine spitzfindige Weisheit den Hausverstand zerstört hat, der lese Roseggers Bücher!

Die nachstehende Skizze ist nur ein kleiner Splitter von seinen Werken, giebt aber dennoch dieses Schriftstellers Art und Erzählungsweise wieder.

L.

Als ich das erste Mal auf dem Dampfwagen saß.

Mein Pate, der Schuhflicker Jochem,—er ruhe in Frieden,—der alles glaubte, nur nicht das Natürliche. Was er begreifen konnte, war ihm göttlichen Ursprungs; was er nicht begreifen konnte, war ihm Hexerei und Teufelspuf.

Alljährlich wanderte er einmal nach der eine Tagesreise entfernten Wallfahrtskirche Mariaschütz am Semmering wo er Trost gegen die Anfechtungen des Teufels suchte. Als ich schon hübsch zu Fuße war, (ich und das Zicklein waren die einzigen Wesen, die mein Vater nicht einzuholen vermochte, wenn er uns mit der Peitsche nachlief) wollte der Pate Jochem auch mich einmal mitnehmen nach Mariaschütz.

„Meinetwegen,“ sagte mein Vater, „da kann der Bub' gleich die neue Eisenbahn sehen, die sie über den Semmering jetzt gebaut haben. Das Loch durch den Berg soll schon fertig sein.“

„Behüt' uns der Herr,“ rief der Pate, „das Teufelszeug anschaun! 's ist alles Blendwerk, 's ist alles nicht wahr.“

„Kann auch sein,“ sagte mein Vater und ging davon. Ich und der Pate machten uns auf den Weg; wir gingen über das Stuhleckgebirge, um ja dem Tale nicht in die Nähe zu kommen, in welchem nach der Leute Reden der Teufelswagen auf- und abging. Als wir aber auf dem hohen Berge standen und hinabschauten in den Spitalerboden, sahen wir einer scharfen Linie entlang einen braunen Wurm kriechen und darüber ein Rauchwölklein schweben.

„Jesus Maria!“ schrie mein Pate, „da ist schon so was! spring Bub'!“—Und wir liefen die entgegengelegte Seite des Berges hinunter.

Gegen Abend kamen wir in die Niederung, doch—entweder der Pate war hier nicht wegfundig, oder es hatte ihn die Neugierde, die ihm zuweilen arg zusetzte, überlistet, oder wir waren auf eine „Irrwurz“ gestiegen—anstatt in Mariaschütz zu sein, standen wir vor einem ungeheuren Schutthaufen, und hinter demselben ging ein kohlfinsteres Loch in den Berg hinein. Das Loch war schier so groß, daß darin ein Haus hätte stehen können, und gar mit Fleiß und Schick ausgemauert; und da ging eine Straße mit zwei eisernen Leisten daher und schnurgerade in den Berg hinein. Mein Pate stand lange schweigend da und schüttelte den Kopf; endlich murmelte er: „Jetzt stehen wir da. Das wird die neumodische Landstraße sein. Aber erlogen ist's, daß sie da hineinfahren!“

Kalt wie Grabesluft wehte es aus dem Loche. Weiterhin gegen Spital in der Abendsonne stand an der eisernen Straße ein gemauertes Häuschen; davor ragte eine hohe Stange, auf dieser baumelten zwei blutrote Kugeln. Plötzlich rauschte es an der Stange, und eine der Kugeln ging wie von Geisterhand gezogen in die Höhe. Wir erschrafen baß. Daß es hier mit rechten Dingen nicht zuginge, war leicht zu merken. Doch standen wir wie festgewurzelt.

„Pate Jochem,“ sagte ich leise, „hört Ihr nicht so ein Brummen in der Erde?“

„Ja freilich, Bub',“ entgegnete er, „es donnert 'was! es ist ein Erdbidn“ (Erdbeben). Da fing es schon an kläglich zu stöhnen. Auf der eisernen Straße heran kam ein kohlschwarzes Wesen. Es schien anfangs still zu stehen, wurde aber immer größer und nahte mit mächtigem Schnauben und Pusten und stieß aus dem Rachen gewaltigen Dampf aus. Und hinterher—

„Kreuz Gottes!“ rief mein Pate, „da hängen ja ganze Häuser dran!“ Und wahrhaftig, wenn wir sonst gedacht hatten, an die Lokomotive wären ein paar steirische Wäglein gespannt, auf denen die Reisenden sitzen konnten so sahen wir nun einen ganzen Marktflecken mit vielen Fenstern heranrollen, und zu den Fenstern schauten lebendige Menschenköpfe heraus, und schrecklich schnell ging's, und ein solches Brausen war, daß einem der Verstand still stand. „Das bringt kein Herrgott mehr zum Stehen!“ fiel's mir noch ein. Da hob der Pate die beiden Hände empor und rief mit verzweifelter Stimme; „Jessas, Jessas, jetzt fahren sie richtig ins Loch!“

Und schon war das Ungeheuer mit seinen hundert Rädern in der Tiefe; die Rückseite des letzten Wagens

schrumpfte zusammen, nur ein Lichtlein davon sah man noch eine Weile, da war alles verschwunden; bloß der Boden dröhnte, und aus dem Loche stieg still und träge der Rauch.

Mein Pate wischte sich mit dem Armel den Schweiß von dem Angesicht und starrte in den Tunnel.

Dann sah er mich an und fragte: „Hast du's auch gesehen, Bub'?"

„Ich hab's auch gesehen.“

„Nachher kann's keine Blenderei gewesen sein,“ murmelte der Sochem.

Wir gingen auf der Fahrstraße den Berg hinan; wir sahen auf mehreren Schachten Rauch hervorstiegen. Tief unter unsern Füßen im Berge ging der Dampfwagen.

„Die sind verloren!“ sagte mein Pate und meinte die Eisenbahnreisenden. „Die übermütigen Leut' sind selbst ins Grab gesprungen!“

Beim Gasthause auf dem Semmering war es völlig still; die großen Stallungen waren leer, die Tische in den Gastzimmern, die Pferdetröge an der Straße unbefetzt, Der Wirt, sonst der stolze Beherrscher dieser Straße, lud uns höflich zu kurzer Rast ein.

„Mir ist aller Appetit vergangen.“ antwortete mein Pate, „gescheite Leute essen nicht viel, und ich bin heute um ein Stückel gescheiter geworden.“

Schweigend wanderten wir weiter. Auf der Höhe der Straße standen wir still und sahen ins Oesterreicherland hinaus, das mit seinen Felsen und Schluchten und seiner unabsehbaren Ebene vor uns ausgebreitet lag. Und als wir dann abwärts stiegen, da sahen wir drüben an dem schroffen Wänden unsern Eisenbahnzug gehen, klein wie eine Raupe, und über hohe Brücken, fürchterliche Abgründe setzen, an schwindelnden Hängen gleiten, bei einem Loche hinein, beim andern, hinaus, ganz verwunderlich.

Als wir nach Mariaschutz kamen, war es schon dunkel. Wir gingen in die Kirche, wo das rote Lämpchen brannte, und beteten.

Dann genossen wir beim Wirt ein kleines Nachtmahl und gingen auf den Heuboden, um zu schlafen.

Wir lagen schon eine Weile. Ich konnte unter der Last der Eindrücke und unter der Stimmung des Fremdeins kein Auge schließen, vermutete jedoch, daß der Pate bereits süß schlummere; da tat dieser plötzlich den Mund auf und sagte:

„Schläfft schon, Bub'?"

„Nein,“ antwortete ich.

„Du,“ sagte er, „mich reitet der Teufel!“

Ich erschrak. So' 'was an einem Wallfahrtsorte, das war unerhört.

„Ich muß vor dem Schlafengehen keinen Weihbrunnen

genommen haben,“ flüsterte er, „'s gibt mir keine Ruhe, 's ist arg, Bub'!“

„Was denn, Pate?“ fragte ich mit warmer Teilnahme.

„Na, morgen in der Kirche wird's vielleicht besser,“ beruhigte er sich selbst.

„Tut Euch 'was weh', Pate?“

„'s ist eine Dummheit. Was meinst, Bübel, weil wir schon so nah' dabei sind, probieren wir's?“

Da ich ihn nicht verstand, so gab ich keine Antwort.

„Was kann uns geschehen?“ fuhr der Pate fort, „wenn's die andern tun, warum nicht wir auch? Ich lass' mich's was kosten.“

Er schwätzt im Traume, dachte ich bei mir selbst und horchte mit Fleiß.

„Da werden sie einmal schäumen,“ fuhr er fort, „wenn wir heimkommen und sagen, daß wir auf dem Dampfwagen gefahren sind!“

Ich war gleich dabei.

„Aber eine Sündhaftigkeit ist's“ murmelte er, „na, vielleicht wird's morgen besser, und jetzt wollen wir in Gottes Namen schlafen.“

Am andern Tage gingen wir ins Gotteshaus, und mein Pate beichtete und kommunizierte. Aber als wir heimwärts lenkten, da meinte der Pate nur, er wolle nichts weiter vornehmen, er wolle nur den Semmering-Bahnhof sehen, und wir lenkten unsere Schritte dahin.

Beim Semmering-Bahnhof sahen wir das Loch auf der andern Seite; es war auch kohlfinstern. Ein Zug von Wien war angezeigt. Mein Pate unterhandelte mit dem Bahnbeamten, er wolle zwei Sechser geben, und gleich hinter dem Berge, wo das Loch aufhört, wollten wir wieder absteigen.

„Gleich hinter dem Berge, wo das Loch aufhört, hält der Zug nicht,“ setzte der Bahnbeamte lachend.

„Aber wenn wir absteigen wollen!“ meinte der Sochem.

„Ihr müßt bis Spital fahren. Das kostet für zwei zweiunddreißig Kreuzer.“

Mein Pate meinte, er lasse sich's was kosten, aber soviel wie die hohen Herren, könne er armer Schlucker nicht geben; zudem sei an uns beiden ja kein Gewicht da. Es half nichts; der Beamte ließ nicht mit sich handeln. Der Pate zahlte; ich mußte zwei „gute“ Kreuzer beisteuern. Mittlerweile kroch aus dem nächsten, unteren Tunnel der Zug hervor, schnaufte heran, und ich glaubte schon, das gewaltige Ding wolle nicht anhalten. Es zischte und spie und ächzte—da stand es still.

Wie ein Huhn, dem man das Hirn aus dem Kopfe geschnitten, so stand der Pate da, und so stand ich da. Wir

wären nicht zum Einsteigen gekommen; da schob der Schaffner den Paten in einen Waggon und mich nach. In demselben Augenblicke wurde der Zug abgeläutet, und ich hörte noch, wie der ins Koupee stolpernde Jochem murmelte: „Das ist meine Totenglocke.“ Jetzt sahen wir's aber: im Waggon waren Bänke, schier wie in einer Kirche; und als wir zum Fenster hinausschauten—„Jesus Maria!“ schrie mein Pate, „da draußen fliegt ja eine Mauer vorbei!“ Jetzt wurde es finster, und wir sahen, daß an der Wand unseres knarrenden Stübchens eine Lampe brannte. Draußen in der Nacht rauschte und toste es, als wären wir von gewaltigen Wasserfällen umgeben, und ein ums andere mal hallten schauerliche Pfiffe. Wir reisten unter der Erde. Der Pate hielt die Hände auf dem Schoße und hauchte: „In Gottes Namen. Jetzt geb' ich mich in alles drein. Warum bin ich der dreidoppelte Narr gewesen?“

Zehn Vaterunser lang mochten wir so begraben gewesen sein, da lichtete es sich wieder, draußen flog die Mauer, flogen die Telegraphenstangen und die Bäume, und wir fuhren in grünen Tale.

Mein Pate stieß mich an der Seite: „Du Bub'! das ist gar zu wunderbar gewesen, aber jetzt hebt's mir an zu gefallen. Richtig wahr, der Dampfwagen ist 'was Schönes! Da ist ja schon das Spitalerdorf, und wir sind erst eine Viertelstunde gefahren! Du, da haben wir unser Geld noch nicht abgefressen. Ich denk'; Bub', wir bleiben noch sitzen.“

Mir war's recht. Ich betrachtete das Zeug von innen und blickte in die fliegende Gegend hinaus, konnte aber nicht flug werden. Und mein Pate rief: „Na, Bub', die Leute sind gescheit! Und daheim werden sie Augen machen! Hätt' ich das Geld dazu, ich ließe mich, wie ich jetzt sitz', auf unsern Berg hinauffahren!“

„Mürzanschlag!“ rief der Schaffner. Der Wagen stand; wir schwindelten zur Tür hinaus.

Der Türsteher nahm uns die Papierschnitzel ab, die wir beim Einsteigen bekommen hatten, und vertrat uns den Ausgang. „Se, Vetter!“ rief er, „diese Karten gelten nur bis Spital. Da heißt's nachzahlen und zwar das Doppelte für zwei Personen; macht einen Gulden sechs Kreuzer!“

Ich starrete meinen Paten an, mein Pate mich. „Bub',“ jagte dieser endlich mit sehr umflorter Stimme, „hast du ein Geld bei dir?“

„Ich habe kein Geld bei mir,“ schluchzte ich.

„Ich hab' auch keins mehr,“ murmelte der Jochem.

Wir wurden in eine Kanzlei geschoben, dort mußten wir unsere Taschen umkehren. Da fand sich ein blaues Sacktuch, das für uns beide war und das die Herren nicht

anrührten, ein hartes Kindlein Brot, eine ruhige Tabakspfeife, etwas Schwamm und Feuerstein und der lederne Geldbeutel, in dem sich nichts befand als ein geweihtes Messing-Amulettchen, das der Pate stets mit sich trug im festen Glauben, daß sein Geld nicht ganz ausgehe, solange er das geweihte Ding im Sacke habe. Es hatte sich auch bewährt bis auf diesen Tag, und jetzt war's auf einmal aus mit seiner Kraft. Wir durften unsere Habseligkeiten zwar wieder einstecken, wurden aber stundenlang auf dem Bahnhofe zurückgehalten und mußten mehrere Verhöre bestehen.

Endlich, als schon der Tag zur Reige ging, zur Zeit, da nach so rascher Fahrt wir leicht schon hätten zu Hause sein können, wurden wir entlassen, um nun den Weg über Berg und Tal in stockfinsterner Nacht zurückzulegen.

Als wir durch den Ausgang des Bahnhofes schlichen, murmelte mein Pate: „Beim Dampfwagen da, 's ist doch der Teufel dabei!“

Rosegger.

Rustige Gde.

Auch ein Prahler. Der Diesel? — I han mehr Mist in maina gueten Stub'n als der Lump auf sei'm ganzen Hof.

Berliner Sentimentalität. A. (sentimental): Ach ich möchte am liebsten sterben. B. Det mechten Se woll—N'janzen Tag im Sarg liegen und niest tun!

Hinansgegeben. A. zu B, welcher grob mit ihm gesprochen hat): Hören sie mal; sprechen Sie mit einem anständigen Menschen, wie es sich gehört. B. Gewiß—sobald ein anständiger Mensch kommen wird, werde ich sehr höflich mit ihm reden.

Fremder (wendet sich an einen Passanten auf den Horizont zeigend): Entschuldigen Sie, bitte ist das nicht der Mond? **Passant:** Kann ich Ihnen leider nicht sagen. Ich bin in dieser Gegend auch unbekannt.

Sohn: „Vater, ist 's wahr, daß die Menschen vom Affen abstammen?“ **Vater:** „Du vielleicht, dummer Junge, aber ich nicht.“

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Rutzschenbach.

Kirchliche Nachrichten

für die Woche vom 28. Juni bis zum 4 Juli.

Getraut: Ferdinand August Caspar mit Wilhelmina Bauer.

Getauft: Clara Weiße.

Gestorben: Alexander Befus 4 Mon. Wilhelm Gustav Heckler 1 1/2 Jahr alt



H. Zindel

Bambus u. Korbwaaren
Fabrik

Michaelstrasse № 35 (3)

Gut assortiertes Lager von
Salon- und Gartenmöbeln

Kinderwagen, Reisekörbe, Etagèren und son-
stigen Korbwaaren.

(10-3)



Samen-Depôt



Larché

Gegr. 1872.

Gegr. 1872.

GEMÜSE, BLUMEN & GRAS-SÄMEREIEN

KATALOGE GRATIS.

TIFLIS, Michailowsky Prospekt № 6.

(10-3)

Съ 10 марта 1906 г. въ Тифлисъ выходитъ ежедневная газета

„ГОЛОСЪ КАВКАЗА“

Газета ставитъ себѣ задачей защиту идеи единства и недѣлимости Россіи, правдивое и безпристрастное освѣщеніе событій мѣстной кавказской жизни, ознакомленіе русскаго общества коренной Россіи съ особенностями этой жизни, посильное содѣйствіе осуществленію на кавказской окраинѣ началъ манифеста 17-го октября.

Подписная цѣна: до конца года на 6 мѣс. на 3 мѣс. на 1 мѣс.
 Для город. подп. 5 руб. 3 р. 50 к. 2 р. — к. — р. 75 к.
 Для иногор. подп. 6 руб. 4 р. — к. 2 р. 50 к. 1 р. — к.

Подписка принимается въ конторѣ газеты. Головинскій пр., д. № 41, Бабанасова, отъ 9 ч. утра до 2 дня и отъ 6 до 8 (3-3) вечера.



Patentirte Gaselblitzzeugende
 Glühlichtlampe u. Laternen
 „Wunder“

Lichtstärke 300—600 Kerzen, Tausende im Gebrauch. Eingeführt bei Bahn- Militär- Behörden, Schulen etc. etc. Innen- u. Außenbeleuchtung. Projektion. Elektrische Taschenlampe „Energie“. Lieferung von electr. Trocken-Batterien jeder Art u. Größe in kürzester Frist.



Specialgeschäft für transportables Gasglühlicht

G. v. Bobileff, Tiflis, gegenübd. Alexandergarten.

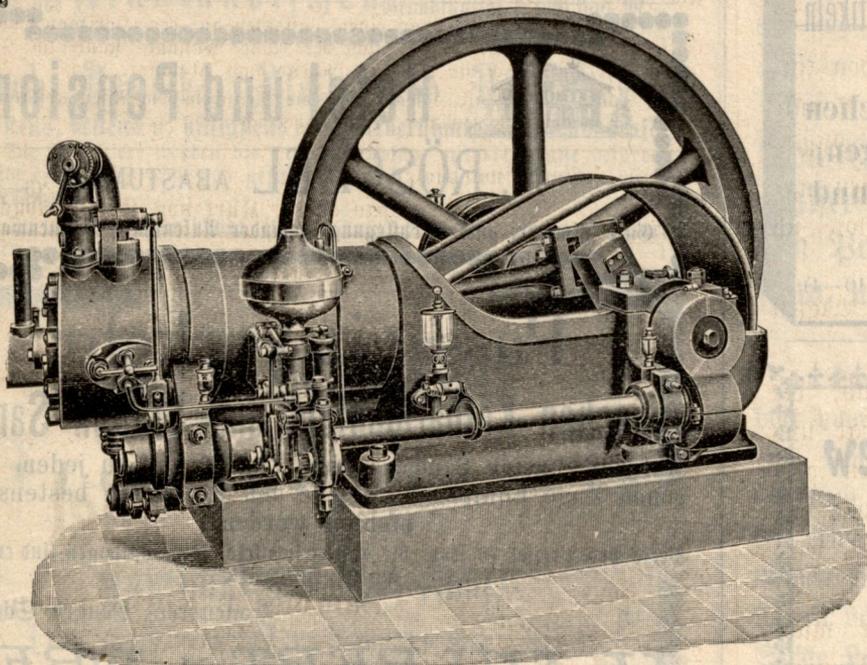
ANONNA Restaurant ersten Ranges
 im Hause d. Artistischen Vereins.

Guter Frühstücks- u. Mittagstisch.

Die Lokalräume werden bis 17° R. auf elektrischem Wege ventilirt, weshalb das Restaurant dem verehrten Publikum während der Sommermonate besonders empfohlen wird.

(10-4)

J. I. Bondarenko.



Rohnaphta-Motor

System Otto-Haselwander der

Gasmotorenfabrik - DEUTZ

Besondere Vorteile:

- Grosse Einfachheit
- Kein Anheizen des Cylinderkopfes
- Einfaches Ingangsetzen
- Billiger Betrieb. Verbrauch von Rohnaphta ca 3/4 Pfund für die Pferdekraftstunde.

Petrol, Gasolin-Motoren, Sauggasanlagen, Naphtagas-Anlagen. Petrol-Lokomobilen, Pumpwerke, Motorboote. Mühlen, Oelpressen etc. etc.

Preislisten und Kostenanschläge gratis.
 über 77000 Motoren mit 570000 P.S.
 Gesamtleistung in Betrieb.

Technisches Kontor MAX GIERSE
BAKU

Merkurjewskaja, Haus Nabatoff.

(10-1).

Die Central-Buchhandlung

am Golowinski Prospekt

hat stets deutsche Bücher in reicher Auswahl auf Lager, auch Jugendschriften für kleinere und grössere Kinder beiderlei Geschlechts. Sie: empfiehlt insbesondere:

Reclam's Universal-Bibliothek, das Bändchen zu	20	Kop.
Enzling's Roman- und Novellschatz	20	" "
Romansammlung Deva	35	" "
Kürschner's Bücherschatz	20	" "
Engelhorn's Romanbibliothek	35	" "
Volksbücherei	80	" "
Die Frau	1 Rub.	" "
Jerom-Jerom	75	" "

die Grote'sche Sammlung; sodann alle Werke von:

Theodor Sform
Herman Sudermann
Gerhardt Hauptmann
Julius Wolff
Arthur Schnitzler
Ernst von Wolzogen
Karl Frenssen
Peter Rosegger.

(3—3)

ENERGIA

Kontor u Lager von elektrischen u. technischen Artikeln
gegenüber dem Kaukasischen Museum,

übernimmt Installationen von elektrischen
Lichtstationen und Kraftübertragungen,
Einrichtung von Bergwerks-Mühlen und
Ziegelei-Anlagen.

Kostenanschläge kostenfrei und billigst. (10—4)

D. S. Saradschew

T i f l i s.

Kaukasischer

COGNAC

naturrein, übertrifft viele Sorten franzö-
sischer Herkunft. (10—4)

Spezialgeschäft

für *Kunstmaler-Utensilien und Photographi-
schen Artikeln.*

Bilder, Zeichnungen,
Rahmen, Schablonen,
Pinself und s. w.

(10—4)

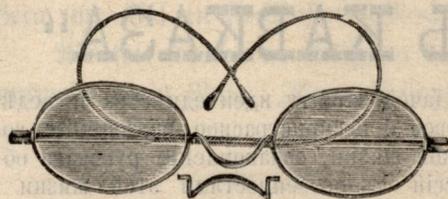
J. Heckeler

Vormals F. Tarassow

TIFLIS, Weljaminowskaja, 3, neben dem Stadthause.

1873 — 1906.

Optisches Magazin



H. HORNIG

Golowinski Prospekt gegenüber dem I. Kl. Gymnasium.

Große Auswahl

von Brillen, Zwickern, Binokles, Barometern, Thermometern*)
Reißzeugen, Kompassen, Mikroskopen u. and. opt. Artikeln.

Auswärtige Aufträge werden rasch und pünktlich ausgeführt.

Arztliche Thermometer genau kontrolliert. (5—3)



Hôtel und Pension

A. RÖSCHEL ABASTUMAN. (3—2)

Gute Zimmer, gute Verpflegung, gesunder Aufenthalt, Tannenwald.

Passagir-Verkehr

zwischen Katharinenfeld und Station Sandar

Auf der Station Sandar stehen täglich und zu jedem Per-
sonen Zuge Equipagen, welche den Reisenden bestens em-
pfohlen werden.

Preis pro Person 70 Kop. bis Katharinenfeld. Die Equipagen sind erkennt-
an der Aufschrift.

(3—2)

Concurrenz Eduard Schmidt.

H. HILBERT u. FREY

Elisabethstrasse № 111, (10—2)

EISENGIESSEREI

fertigt billige und saubere GUSSARBEITEN aller Art.